

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES



STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69, Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 88.

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Altrech durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet.

Nr. 301 — 83. Jahrgang

Marburg-Drau, Donnerstag, 28. Oktober 1943

Einzelpreis 10 Rpf

Schüsse in die Menge

Maschinengewehrfeuer statt Lebensmittel — „Teile und herrsche“

rd Rom, 27. Oktober

Die zähe Opposition der Italiener gegen die englisch-amerikanischen Truppen in Süditalien wächst ständig. In Brindisi und anderen nahegelegenen Städten strömten die Menschen auf den Plätzen zusammen, um gegen die täglich von den Unterdrückern begangenen Brutalitäten zu protestieren. Die englisch-amerikanischen Truppen schossen mit Maschinengewehren in die Menge, so daß es zahlreiche Tote und Verwundete gab.

Viele Gemeinden sind vollkommen ohne Wasser. Foggia ist ohne Lebensmittelversorgung und nahezu verlassen. Den in der Stadt Verbliebenen haben die Besatzungsbehörden täglich knapp ein Liter Wasser bewilligt. Nach den letzten Nachrichten aus diesen Gebieten sind zahlreiche Fälle von Typhus und Cholera festgestellt worden.

Agenten des britischen Geheimdienstes versuchen gegenwärtig, unter der Bevölkerung Süditaliens und Siziliens durch Aufwendung hoher Geldsummen und Versprechen auf künftige Staatsanstellung Anhänger für die von London in Szene gesetzte separatistische Bewegung in Süditalien zu werben. Wie aus der

Tätigkeit der Agenten zu erkennen ist, geht es der Londoner Politik darum, die Bevölkerung für die Proklamation süditalienischer Kleinstaaten vorzubereiten. Geplant sind augenscheinlich drei Kleinstaaten und zwar sogenannte „selbständige“ Republiken in Sizilien, Sardinien sowie eine Republik Neapel.

Zu diesem Zweck bearbeiten britische Agenten die Bevölkerung der einzelnen süditalienischen Gebiete und behaupten dabei, daß Süditalien seit 1860 gegenüber Norditalien zurückgesetzt worden sei. Die zwischen Nord und Süd bestehenden und seit der Einigung Italiens nicht beigelegten Meinungsverschiedenheiten werden besonders betont. Die britischen Agenten erklärten weiter, daß Neapel in Zukunft nur unter der Bedingung von England als großer Hafen im Mittelmeer zugelassen würde, wenn die Neapolitaner auf Trennung von Norditalien zur Ausschaltung der Konkurrenz des Hafens von Genua bestünden. Auf Sardinien benutzt die britische Propaganda zur Beeinflussung der Einwohner im Sinne der politischen Pläne Londons die alte Lüge, daß die sardinische Bevölkerung weder durch kulturelle Bindungen noch durch Sprache und Volkstum mit

der des italienischen Festlandes verbunden sei. Deshalb würde ein von Italien losgelöster Kleinstaat Sardinien angeblich am besten den Interessen der Insel entsprechen.

Auf Sizilien wird die Werbung britischer Agenten durch eine Flut von Propagandabroschüren unterstützt, die alle dasselbe Schlagwort enthalten, daß nämlich Sizilien immer „selbständig“ gewesen sei. Um die Aktion zu tarnen, wurde im britischen Auftrag ein sogenanntes „National-sizilianisches Komitee“ ins Leben gerufen, das für die separatistischen Umtriebe verantwortlich zeichnet. Im Sinne dieser politischen Absichten Londons erfolgte auch die Entfernung des Exkönigs Viktor Emanuels sowie Badoglios von Sizilien, da ihre Anwesenheit als außerordentlich störend beurteilt wurde.

Die auf die separatistischen Strömungen gesetzte Hoffnung Londons läuft auf die Wiedererrichtung der Kleinstaatserei in Süditalien nach Art der politischen Verhältnisse im vergangenen Jahrhundert hinaus, als England im Besitz der Herrschaft über das Mittelmeer war und die Politik dieser süditalienischen Kleinstaaten beeinflusste.



PK-Aufnahme: Kriegsbericht Schürer (Wb.)

Der Gegenstoß

Die in die Stellung eingebrochenen Bolschewisten werden sofort im Gegenstoß zurückgeschlagen und vernichtet.

„Freche Fragen“ in England

»Radikale Ansichten« über die Juden — Der Beveridgeplan

P. D. Marburg, 27. Oktober

Der allbeherrschende Einfluß des Judentums auf die britische Politik, die Verjudung seiner führenden Schicht ist ebenso offenkundig wie die Folgen für das britische Empire es sind. Der von der jüdischen Presse täglich bearbeitete Durchschnittsbrite mag sich darüber weniger Gedanken machen, denn er steht unter dem ständigen Einfluß der jüdischen Agitation.

Eines aber kann die geschickteste Tarnung und der noch so häufige Gebrauch des Schlagwortes von den angeblich besonders geschützten »Freiheiten« nicht aus der Welt schaffen, nämlich die Sprache der Tatsachen selbst. Diese Tatsachen aber sind für England die gleichen, wie sie für alle Völker waren, in denen die Juden einmal »befreit« wurden und wo ihnen so der Weg zur beherrschenden Stellung geebnet wurde. Es ist nun einmal Tatsache, daß der Jude überall wo man ihm freie Hand läßt, seinen Schachertrieb rücksichtslos entfaltet, daß er sein Geschäft macht, während

die Völker bluten, daß es ihm am besten geht, wenn die Nichtjuden Not leiden. Er selbst tut dann — zum Glück, darf man sagen — alles, seine Umgebung auf sich aufmerksam zu machen. Nicht nur an einem körperlichen Rassenmerkmal ist er zu erkennen sondern auch an seiner Art, sich aufzuführen. Hinzu kommt daß auch in den jüdischen Kreisen das Land es Staatsanwälte gibt, die gegen Vergehen und Verbrechen gegen die Gesetze einzuschreiten haben. Und er sieht nun auch der »Mann auf der Straße«, daß das Judentum einen unvergleichlich hohen Anteil an der Kriminalität des Landes hat.

Diese Feststellungen brauchen wir für uns nicht zu treffen, denn bei uns weiß ohnedies jeder von der Gefährlichkeit des »kleinen« wie auch des »großen« Juden. Die Briten aber haben schließlich wie jedes Volk die Juden, die sie verdienen. Ob sie sich Sorge darüber machen, das mag ihre Sorge bleiben. Tatsächlich aber haben sie welche, wofür eine neuerliche Aussendung der Londoner Zeitschrift »New Statesman and Nation« den Beleg gibt.

In England mache man sich Sorgen darüber, schreibt sie, daß viele Soldaten radikale Ansichten über die Juden äußerten. Es gebe sogar in den militärischen Kreisen Druckschriften die besagten, daß die Juden nicht kämpfen, sondern Waren und Häuser aufkaufen und Schwarzhandel betreiben. Man könne die Juden sehen, wie sie ihre Gewinne in teuren Restaurants ausgaben. Das gebe den Soldaten zu denken — vor allem — da sie selbst in den Zeitungen immer wieder jüdische Namen in Verbindung mit Schwarzhandelsprozessen auftauchen sahen.

Es ist nicht von ungefähr, daß es gerade die Soldaten sind, die an diesem Schmarotzertum Anstoß nehmen, aber es wäre weit gefehlt, nun zu meinen, daß man aus ihren Beobachtungen die richtigen Schlüsse ziehen würde. Nein, wohlgerichtet, nicht die Juden machen dem Blatt Sorge, sondern jene Soldaten, die die Juden als Juden erkennen.

Dementsprechend ist auch die Antwort der Juden selbst. Jetzt kommen die großen Juden den kleinen zu Hilfe. Wie kann man aber etwaigen, sich schüchtern und verborgen bemerkbar machenden Judengegnerschaft beikommen. Nun, auf dem Weg, den sich schamföhlende, sterbende Regierungssysteme immer versuchen, wenn sie gefährliche Wahrheiten wittern: man verbietet das Denken. Man soll, so fordert das britische Kommunistenblatt »Daily Worker«, es machen wie die Kommunisten und den Antisemitismus als Verbrechen erklären. So ziehen wieder einmal Bolschewisten und Plutokraten an einem Strang.

Der »Mann auf der Straße« in London mag weiter seine Beobachtungen machen, nur soll er sich hüten, in Zukunft laut zu denken oder zu fragen. Er dürfte etwa die Frage, warum der Jude sich so breit machen darf, bald bereuen.

Noch andere Gedanken macht man sich in den englischen Massen. Ihnen wurde im »Beveridgeplan« ein zwar nach deutschen Maßstäben zwar unvollkommenes, aber doch ein sozialpolitisches Programm mit großem Reklameaufwand vorgelegt. Programme sind ja nicht Selbstzweck, sondern wollen verwirklicht sein. Da interessiert sich der »Mann auf der Straße« schließlich einmal für den Zeitpunkt. Endlich möchte er ihn noch erleben und nicht auf den Sankt Nimmermalstag vertröstet sein.

Wofür gibt es im Lande des Parlamentarismus die Volksvertreter? So raffte sich denn die Stimme des Volkes vernehmend, ein Abgeordneter auf, dem

Der Freiheitskampf Ostasiens

Geschlossener Kampf gegen die Anglo-Amerikaner — Japans Außenpolitik

dab Tokio, 27. Oktober

Außenminister Shigemitsu gab im Reichstag eine längere außenpolitische Erklärung ab. Er bezeichnete den gegenwärtigen Weltkrieg als einen von England und Amerika angestifteten imperialistischen Krieg mit dem Ziele, die größten Teile der Welt zu Kolonien zu machen. England gehe es in diesem Kriege um die Erhaltung seines Weltreiches, den Vereinigten Staaten um die Begründung eines Weltreiches.

Schon jetzt hätten die USA ihre Herrschaft praktisch über ganz Nord- und Südamerika ausgedehnt. Nordafrika betrachteten sie als einen Stützpunkt für ihre Macht über Europa. In Ostasien strebten sie danach, die Philippinen zurückzuerobern, um sie zur Basis für eine Beherrschung Ostasiens zu machen. Mit einem Minimum an eigenem Kraftaufwand suchten sie unter Aufopferung anderer Völker ihre Ziele zu erreichen. Das japanische Kaiserreich wollten sie ebenso wie alle anderen Länder Ostasiens in eine angelsächsische Kolonie verwandeln. Da sie indessen offenbar nach wie vor unfähig seien, diese Vorhaben aus eigener Kraft zu verwirklichen, hätten sie zu ihrer traditionellen Politik gegriffen, Asiaten gegen Asiaten zu stellen. Sie ließen ihre politischen Intrigen spielen, um Tschunking zur weiteren Kriegführung anzuspornen.

Japans China-Politik sei es, China den Chinesen zurückzugeben. Die Politik der Angelsachsen hingegen bestehe darin, Tschunking mit leeren Versprechungen und Verträgen auf die Zukunft abzufinden. Nach der Eroberung der Philippinen hätten die USA den Philippinos ihre

Unabhängigkeit versprochen, Japan aber sei es gewesen, das den Philippinos die Unabhängigkeit gebracht habe.

Die Stellung Englands in Indien sei durch die Bildung einer provisorischen rein indischen Regierung unter Bose ernstlich gefährdet. So müsse man damit rechnen, daß England abermals seine Zukunft zu leeren Versprechungen von der Art nehmen werde, wie man sie gegenüber Tschunking abgegeben habe.

Abgesehen von der großasiatischen Aufgabe sei dieser Krieg für Japan ein Kampf um die eigene Existenz. Würde es Japan und den anderen ostasiatischen Völkern nicht gelingen, Ostasien gemeinsam zu verteidigen, dann würde nicht nur Japan aufhören, eine Großmacht zu sein, sondern gleichzeitig wäre es um die Selbständigkeit und Unabhängigkeit aller

ostasiatischen Völker geschehen. Ostasien würde dann zu einer englisch-amerikanischen Kolonie herabsinken. Japan habe sein hohes Ideal bereits durch die Tat bewiesen indem es China den Chinesen zurückgab, die von England geraubten thailändischen Provinzen an Thailand zurückgestattete, Burma und den Philippinen die Unabhängigkeit gewährte und der Freiheitsbewegung Indiens seine Unterstützung zuteil werden ließ.

Die USA hätten dement in einem langen Kriege ihre Unabhängigkeit gegen die englische Tyrannei erkämpft. Damals seien die USA als Sieger hervorgegangen, weil die Amerikaner um ihre Heimat erstritten. Heute aber kämpfen alle ostasiatischen Völker geschlossen für ihre Heimat gegen die englisch-amerikanische Tyrannei.

Unter der Führung des Duce

»Kampf und Arbeit« die Parole der Fascio-Kundgebung in Berlin

dab Berlin, 27. Oktober

Aus Anlaß der 21. Wiederkehr des Tages des Marsches auf Rom veranstaltete der Fascio von Berlin eine Feierstunde in dem mit deutschen und italienischen Fahnen festlich geschmückten Kuppelsaal des Reichssportfeldes.

Nach dem Begrüßungswort des Leiters der Berliner Fascio sprach General Princivalle als Vertreter der italienischen Wehrmacht.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erinnerte in seiner Ansprache zunächst an den Tag, wo er vor einem Jahr im Auftrag des Führers »dem Duce die Glückwünsche der Nationalsozialistischen Partei zum 20. Jahrestag überbracht habe. Wenn auch das verräterische Treiben einer kleinen Verbrecherclique das italienische Volk an den Rand des Unterganges gebracht habe, so sei doch durch das schnelle Eingreifen Deutschlands und die legendäre Befreiungstat des Führers der gesunde Teil des italienischen Volkes aus seinen Zweifeln aufgerüttelt und wieder in die Lage versetzt worden, in unverbrüchlicher Verbundenheit bis zum Endsieg an der Seite des nationalsozialistischen Deutschlands zu stehen. Die Freundschaft der beiden Führer der

großen revolutionären Bewegungen, die in den letzten Wochen durch die Befreiungstat am Gran Sasso ihre Krönung erfahren habe, stelle den weiteren Kampf des italienischen Volkes an der Seite Deutschlands für die Zukunft Europas sicher. Das italienische Volk nähme nun unter der zielsicheren Führung des Duce seinen Lebenskampf wieder auf. Die Verräter aber, die nicht nur das italienische Volk, sondern auch den der deutschen Verbündeten und ganz Europas dem Feind ans Messer liefern wollten, werde die Verachtung kommender Geschlechter treffen.

Dann gab Botschafter Anfuso, an die italienischen Teilnehmer gewandt, eine lebendige Darstellung der 21 Jahre des faschistischen Regimes, der großen Zeitspanne, in der Mussolini Italien zur Großmachtstellung emporgeführt habe. Trotz der Erschütterungen, die Italien in den letzten Wochen durchgemacht habe, könne man heute den deutschen Kameraden mit Stolz versichern, daß im italienischen Volk genügend Kräfte zur Wiederaufrichtung des italienischen Geistes vorhanden seien.

Nur aus Kampf und Schmerz könne jenes Italien wiedererstehen, das Mussolini geschaffen habe. Es sei notwen-

dig, daß das deutsche und italienische Volk zu einem durch die tragischen Erfahrungen geprüften und verinnerlichten Gefühl neuer vertrauensvoller Freundschaft gelangen, das die Schande des Verrates tilgen werde. Italien wisse, was es zu erwarten habe, nämlich Kampf und Arbeit, und es arbeite und werde weiter kämpfen, damit das Opfer seiner Taten und seiner Märtyrer der Geburt eines besseren Italiens diene. Italien vertraue auf seinen Platz in der Welt und glaube unerschütterlich daran, ihn aus denselben zwingenden Gründen erkämpfen zu können, die Mussolini im Oktober 1922 den Weg nach Rom wiesen.

Die Nationalhymnen beider Länder beschlossen die eindrucksvolle Feier.

Der ganze Verlauf dieser ungewöhnlich eindrucksvollen ersten Kundgebung und vor allem die immer wieder zum Ausdruck gekommene spontane Zustimmung zu den Feststellungen und Forderungen der Redner bewiesen eindeutig, daß auch bei den in der Reichshauptstadt weilenden Italienern aller Volksschichten die anfängliche Bestürzung und Verzweiflung über den jähen Niederbruch des Vaterlandes einem zielsicheren Kampfeswillen gewichen ist.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Erfolgreiche Kämpfe am Volturno

Das erbitterte Ringen zwischen dem Asowschen Meer und Dnjepr-Knie hält an

dab Führerhauptquartier, 27. Oktober
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Das erbitterte Ringen zwischen dem Asowschen Meer und dem Dnjepr-Knie dauert weiter an. Durch fortgesetzte Angriffe starker Kräfte vermochten die Sowjets eine Einbrüchestelle im Raum von Melitopol etwas zu erweitern. Dagegen scheiterten südlich Saporoschje heftige Panzerangriffe unter hohen feindlichen Verlusten. Von den zahlreichen in diesen Kämpfen abgeschossenen Panzern vernichtete eine Panzerkompanie unter Führung des Oberleutnants Graf von Ledebur ohne eigene Verluste allein 35.

Im Dnjepr-Knie blieben die in verschiedenen Abschnitten gegen unsere

Stellungen vorgetriebenen feindlichen Angriffe erfolglos. Eine vorgestoßene motorisierte Abteilung des Feindes wurde dabei zum Kampf gestellt und vernichtet.

Nordwestlich Kremenchug warf ein eigener Gegenangriff die Sowjets auf ihre Ausgangsstellungen zurück.

Im mittleren Frontabschnitt wurden Angriffe der Bolschewisten westlich Kischineu und westlich Smolensk durch zusammengefaßte Artilleriefireur zer schlagen oder im Nahkampf abgewehrt. Geringfügige örtliche Einbrüche konnten in sofortigem Gegenstoß beseitigt werden.

Die rheinisch-westfälische 16. Panzergranadier-Division unter Führung des

Generalleutnants Graf von Schwerin verdient für ihre vorbildliche Einsatzfreudigkeit während der großen Absetzbewegungen ostwärts des Dnjepr und bei den Kämpfen im Brückenkopf von Saporoschje besondere Anerkennung.

In einigen Abschnitten der süditalienischen Front, besonders am Volturno nördlich Capua, fanden gestern wieder lebhaftere für uns erfolgreiche Kämpfe statt.

Deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge belegten im östlichen Mittelmeer Hafen- und Batteriestellungen des feindlichen Inselstützpunktes Leros wirksam mit Bomben. Sie vernichteten in diesen Gewässern mehrere kleinere Kriegsschiffe und Versorgungsfahrzeuge des Feindes.

seine Wähler offenbar keine Ruhe ließen, und befragte Churchill persönlich im Unterhaus nach der weiteren Behandlung des Beveridgeplanes. Als der Versuch, die Frage auf einen Ministerkollegen abzuschieben, nicht glückte, wurde der Premier ungemächlich. Er verbot sich solch — »freche Fragen«.

Die Auffassung darüber, was frech ist, geht zwischen uns und den Briten doch sehr auseinander. Wenn die Frage des Abgeordneten frech war, wie soll man die Antwort darauf nennen?

In einer Bombennacht

Das Beispiel eines Fünfzehnjährigen

rd Stuttgart, 27. Oktober
Ein 15 Jahre alter Hitlerjunge in einer kleinen schwäbischen Landgemeinde zeichnete sich in der Angriffsnacht bei dem jüngsten Terrorangriff auf Stuttgart besonders aus. Noch während des Angriffs begann er mit einer kleinen Handspritze zu löffeln, bis ihn der Luftdruck einer einschlagenden Mine gegen eine Mauer schleuderte. Inzwischen stand auch ein Nachbarhaus in Flammen. Die Bewohner waren im Keller, da ringsum immer noch die Bomben einschlugen. Ohne sich lange zu besinnen, barg der Junge aus dem brennenden Haus Betten, Wäsche und kleine Möbelstücke. An einer anderen Stelle konnte er einer alten Frau wenigstens noch die Betten und Kleider erhalten, dann half er erneut beim Löschen, holte Kinder aus brennenden Kellern und rettete wieder Hausrat. Zwanzig Stunden arbeitete er unermüdet, legte Kellereingänge frei, damit die Versicherten ins Freie gelangen konnten, trug aus glotzenden Kellern Luftschutzgepäck herauf und kämpfte neu aufflackende Brände nieder. Nach kurzem Schlaf war er wieder zur Stelle, und nun begann eine Arbeit, die fast über seine Kräfte zu gehen schien: doch er biß die Zähne zusammen und half auch die Toten aus den Trümmern bergen.

USA-Boot »Runner« verloren

dnb Genf, 27. Oktober

In Washington wurde amtlich bekanntgegeben, daß das USA-Boot »Runner« verlorengelangen ist. Das Boot war 1525 Tonnen groß und war neu in Dienst gestellt.

Viereinhalbmal um die Erde

Lüth hatte Spezialaufgaben bei seiner großen Fahrt im modernsten U-Boot

Von Kriegsberichterstatter Edgar Schröder

PK Bei der Kriegsmarine, im Oktober
Die drei Kinder des 30jährigen Korvettenkapitäns Wolfgang Lüth sind aus dieser von Kriegslärm erfüllte Welt gekommen, während ihr Vater jedesmal draußen auf Feindfahrt war. Und während die glückliche junge Frau des nach langen, langen Monaten aus weitwehender Ferne heimgekehrten U-Boot-Kommandanten eben noch zweifelnd aufschaut, ob vom Familiären die Rede sein darf, kommt der für einen Augenblick abberufene Korvettenkapitän, der vom ersten Kriegstage an dabei ist — vorher schon in Spanien — und als Wachoffizier bei dem heutigen Eichenlaubträger Korvettenkapitän Liebe die ersten Schritte mit versenkte Kameraden wie Prien, Endraß und andere kehrten von Feindfahrt nicht zurück, waren auf See geblieben, etliche gerieten, wie Kretschmer, in Gefangenschaft, wieder andere wurden Flottillenchefs oder Admiralsstabsoffiziere — in folgendem hörte die vielfach besorgte Öffentlichkeit auf einmal nichts mehr von ihnen; Wolfgang Lüth aber fuhr weiter zur See, durfte weiter fahren, bekam, nachdem er wiederholt das älteste Boot hatte, zuletzt das größte und modernste. Er erhielt Spezialaufgaben. Seine Unternehmungen führten ihn immer weiter und länger weg. Mit der letzten aber brach er alle Rekorde, nicht weil er die U-Boot-Führung darauf abzielte, sondern weil es sein mußte und sich so ergab. Sie dauerte viele Monate. Es war die längste Unternehmung, die ein deutsches U-Boot erfolgreich hinter sich gebracht hat. Lüth erhöhte damit die Zahl seiner »Seetage« draußen mit dem U-Boot auf insgesamt 662. In dieser Zeit legte er 106 000 Seemeilen zurück, eine Strecke, die viereinhalbmal um die Erde führt.

Die längste Feindfahrt

Es ist lange her, daß Lüth mit seinen Männern auslief. Im Mai wurde sein Sohn geboren, und die Männer seines Bootes, die der Funkepruch erreicht hat-

te, dichteten: »Bis fern zum Kap hin sei's vernommen. Ein kleiner Lüth ist angekommen.«

Lange Monate stand das tapfere Boot weit unten im Südatlantik und in benachbarten Seeräumen, in einem Operationsgebiet, das doppelt so groß war wie Großdeutschland. Monate warteten Frauen und Mütter auf den Heimkehr der Männer und Söhne, denn ein U-Boot kann, solange es draußen steht, keine Feldpost in die Heimat schicken.

Monate im U-Boot im Einsatz. Das bedeutet, daß 24 Stunden bei Tag und bei Nacht die Maschinen laufen, die Männer im bestimmten Wechsel an ihnen stehen, der Hitze und dem Gebrüll der Diesel ebenso ausgesetzt, wie die Männer auf der Brücke den Elementen. Hier gibt es keine Ruhestellung, ausgenommen eine Marschfahrt unter Wasser, sondern nur unausbrochene schärfste Aufmerksamkeit. Mögen die Augen vom vielen Ausschauhalten ermüden, die kleinste Veränderung an der Kimm, eine fern fliegende Möve, die am Ende sich doch als Flugzeug entpuppen könnte, der Spritzer, den ein Schweinsfisch verursacht, das Stück Treibholz, das von weitem eine täuschende Ähnlichkeit mit einem feindlichen Sehrohr hat, dies alles muß immer rechtzeitig gesehen, richtig gedeutet werden. Ein einziges Versagen kann das Schicksal des Bootes besiegeln. »Ich konnte mich auf meine Männer in jeder Lage verlassen. Ob sie mich mögen, weiß ich nicht; ich hänge an ihnen.«

Während des Unternehmens erkrankte ein Mann so schwer, daß er monatelang gelähmt war. Der Bordarzt machte ihn durch tägliche Massage wieder gesund. Eine Operation, in deren Verlauf auf der Back im Offiziersraum (Größe etwa ein Eisenbahn-Abschnitt) eine Amputation bei 46 Grad Hitze vorgenommen werden mußte gelang. Zwei andere Verletzte wurden einem rückmarschierenden Boot mitgegeben. Ein Mann fiel bei dem Artilleriegefecht und erhielt sein Seemanns-

begräbnis. Unter Wasser nahmen sie in einer würdigen Trauerfeier im Bugraum von dem Kameraden Abschied.

Im Vorzimmer der Hölle

Je südlicher, je heißer wurde es. Im ganzen Boot herrschte eine infernalische schwüle Atmosphäre, am schlimmsten in den Maschinenräumen. Durch Tage und Wochen hindurch. Alles war feucht und klebrig. Die Augen tranten. Es war sozusagen das Vorzimmer zur Hölle.

Dazu die geringe Bewegungsmöglichkeit an Bord, das Nicht-Hinauskönnen. Im Durchschnitt zweimal zehn Minuten täglich an die frische Luft für das nicht seemännische Personal. Viele Monate kein Frischproviand. Die Verpflegung im ganzen das letzte Vierteljahr ziemlich knapp, da die Unternehmung wesentlich länger dauerte, als vorgesehen. Lüth selbst, er bemerkte es auf unsere Frage beiläufig, der mit seinen 1,78 m Größe mal 74 Kilo wog, brachte jetzt 66 zurück, außerdem noch einen erstaunlichen Bart. Dieser machte ihn in Verbindung mit dem blanken Schädel auf den bisher veröffentlichten Bildern beträchtlich älter. In Wirklichkeit sieht er viel jünger, sehr soldatisch und äußerst sympathisch aus. »Meine nicht vorhandenen Haare auf dem Kopf haben mir bei der Marine schon viel Spaß bereitet«, erklärte er lachend, innerlich so ganz überlegen, und auch die blau-grauen Augen lachen dabei genauso mit wie die seiner tapferen Frau, die ihn immerfort anschaut.

Dies kleine Schlaglicht gehört zum Bilde des Mannes, der bei allen Erfolgen erkennen läßt, wie unsympathisch ihm jegliches Startum ist. »So bleiben, wie man ist, wissen, daß man immer noch zu lernen muß, sich nichts in den Kopf stecken lassen, Kamerad bleiben, seine Pflicht bis zum äußersten tun, gleich wohin man gestellt wird« — das ist Wolfgang Lüths Parole.

Wir von der Kriegsmarine sind stolz auf ihn.

Sklaven für den Negus

Der Negus hat offiziell bei den anglo-amerikanischen Militärbehörden in Süditalien mehrere tausend italienische Arbeitskräfte angefordert, wird aus Gibraltar gemeldet. Er wünsche, so hieß es, unter allen Umständen bei der Verteilung derartiger Arbeiterkontingente berücksichtigt zu werden und erinnerte an die Versprechungen der britischen Regierung, daß ihm und seinem Lande im Falle eines britischen Sieges über Italien Genugtuung verschafft würde.

Das ist nun die Folge davon, daß Badoglio sich willig und bedingungslos in die Hände der Anglo-Amerikaner begeben hat. Das bringt ihm täglich neue Demütigungen von allen Seiten ein. Nicht genug, daß die badogliohörigen italienischen Soldaten im eigenen Lande als Arbeitsklaven der Anglo-Amerikaner eingesetzt werden, auch der äthiopische Trabant hält sich für berechtigt, seine Forderungen zu stellen. Wenn Badoglio also gemeint hatte, daß er als »militärführend« Achtung oder gar einen Dank erwarten könne, dann wird er immer wieder dahin belehrt, daß er und seine Soldaten weiterhin als besiegte Feinde betrachtet werden, die man entsprechend behandelt.

Cohens Trockenei

rd Lissabon, im Oktober

Vor dem Washingtoner Bundesgericht wird sich demnächst ein »vorbildlicher« Kriegslieferant Roosevelts, Jimmy Cohen, zu verantworten haben, weil er im Lauf des letzten Jahres 650 000 Pfund gefälschten und verdorbenen Eierpulvers auf dem Weg der Pacht- und Leihlieferungen gesandt hat, was schließlich sowohl den belieferten Hilfsvölkern als auch den amerikanischen Gerichten etwas zu viel erschien.

Das New Yorker Nachmittagsblatt »PM« verrät einige Einzelheiten aus Cohens Werdegang. Jimmy Cohen war bis 1941 ein unbedeutender und unbekannter Händler unter den vielen seinen Namens, die in New York wohnen. Als 1941 die Regierung in der amerikanischen Presse Anzeigen veröffentlichte, in der sie Angebote von Trockeneifabrikanten anforderte, kaufte sich Cohen im nächsten Buchladen eine Broschüre über Trockeneierherstellung, setzte sich in den Zug nach Washington, eilte in das Wirtschaftsministerium und erhielt ohne weiteren Nachweis seiner Leistungsfähigkeit oder seiner Kenntnisse von guten Freunden umfangreiche Regierungsaufträge.

Cohen besaß damals, so gesteht »PM«, nicht einmal eine noch so kleine und unbedeutende Einrichtung zur Trockeneierherstellung und hatte mit keinem irgendwie mit Trockeneierherstellung beschäftigten Unternehmer auch nur je in Verbindung gestanden. Seine ganze Kenntnis hatte er aus der Broschüre, die er auf der Reise nach Washington noch schnell überflogen hatte. Heute ist Jimmy Cohen — so hat der Untersuchungsrichter von Albany festgestellt — der Besitzer von 6 bestföhlenden Trockeneifabriken, die es ihm ermöglichen in weniger als einem Jahr 650 000 Pfund echtes oder verdorbenes Eierpulver an die Verbündeten der USA loszuschlagen. — bis der Augenblick kam, in dem Jimmy Cohens Eierpulver verwendet werden sollte. Da war es natürlich vorbei. Sein Geschäft aber hat Jimmy gemacht, auch wenn er zu ein paar tausend Dollar Geldstrafe oder ein paar Monaten Gefängnis mit Sonderverpflegung verurteilt werden sollte. Schließlich wird er seine Fabriken auf eine neue Spezialität umstellen müssen.

Unsere Kurzmeldungen

Anklage wegen Hochverrats

Der Oberbefehlshaber der italienischen Truppen im Sizilien-Feldzug General Busoni wurde, wie die Schweizerische Depeschagentur meldet, von den republikanisch-faschistischen Behörden unter der Anklage des Hochverrats festgenommen.

dnb Französische Freiwillige nach dem Osten. Ein neues Kontingent von französischen Freiwilligen ist von Paris abgefahren, um sich an die Ostfront zu begeben. Die neue Einheit steht unter dem Kommando des Hauptmannes Bridoux, des Sohnes des Generals Bridoux, des Staatssekretärs der Verteidigung.

dnb Die »Normandie«, der bekannte französische Riesendampfer, der durch einen Riesenbrand stark beschädigt wurde, ist von der Bergungsgesellschaft jetzt der amerikanischen Flotte übergeben worden.

dnb Die gefangenen Engländer in Italien. Der britische Kriegsminister Sir James Grigg mußte im Unterhaus zugeben, daß die meisten britischen Gefangenen in Italien von den deutschen Truppen sichergestellt werden konnten, ehe Badoglio sie ausliefern konnte.

dnb Generalinspektor für die Feuerschutzpolizei. Der Reichsführer SS und Reichsminister des Innern hat den Generalmajor der Polizei Rumpf zum Generalinspektor für das Feuerlöschwesen in Stadt und Land ernannt. Generalmajor Rumpf war Kommandeur des ersten mobilen Feuerschutzpolizei-Regimentes.

rd 78 000 Neger in der USA-Marine. Marineminister Knox gab bekannt, daß in der USA-Marine zur Zeit 78 000 Neger eingesetzt sind. Im Gegensatz zu der nach wie vor geäußerten Stellung der Schwarzen in Roosevelts Amerika räumt man ihnen bei »vorföhllichen« Unternehmungen mit »Vorliebe« »Gleichberechtigung«, ja möglichst sogar Vortritt ein.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei, Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Eugen Baumgarten, Hauptschriftleiter Anton Gerschick, z. Zt. in Urlaub, stellvertretender Hauptschriftleiter Robert Kratzert, alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.

Zur Zeit für Anzeigen, die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Bergmänner graben sich ein

Selbstgebaute Luftschutzzellen in der Schlackenhalde Westfalentrotz

PK ... 27. Oktober

An einem schwülen Sommernachmittag wurde begonnen. Der Gedanke war ihnen gleich nach den ersten Angriffen auf ihre Stadt gekommen. Und er lag ja auch nahe, wo doch fast ausschließlich Bergmänner hier in der unmittelbaren arbeitslauten Landschaft des Reviers gelegenen Siedlung wohnen. Die treibende Kraft, die auch dann durchhielt, als nach den ersten Augenblicken der Begeisterung sich die Schwierigkeiten ins Ungemessene zu türmen schienen, wurde ein alter Fahrsteiger, der schon seit einer Reihe von Jahren im Ruhestand lebt und seitdem eine Art Mittelpunkt der Siedlungsgemeinschaft ist.

Der Plan war: In ihrer Freizeit in gemeinnütziger Arbeit einen tiefen Schacht in die Erde zu treiben, und von da aus waagrecht weiterstreichende Luftschutzzellen zu bauen. Die große Schlackenhalde, wenige hundert Meter von der Bergmannssiedlung entfernt, war für ihr Vorhaben wie geschaffen. In den Fuß des künstlichen Berges wollten sie den Schleppschacht schlagen und von ihm aus rechts und links gautauschte Wohnbunker. Es wurde ein hartes Stück Arbeit, und mancher Tropfen Schweiß mußte verdorren, bevor die Männer und Frauen der Bergmannssiedlung zum ersten Male bei Alarm in ihren selbstgebauten Stollen laufen und sich dort sicher und geborgen fühlen konnten. Jede freie Minute, kaum daß sie von der Zeche gekommen waren etwas gegessen und sich erfrischt hatten, sah man die Kumpels zum Stollen gehen. Fast den ganzen Tag hindurch hörte man von dort Lärm herüberhallen, denn im Wechsel der Schichten kamen in immer andere Männer heraus, die ihre müden Kameraden ablösen konnten. So viel es ihre Zeit als Hausfrau und Arbeiterin in den Rüstungswerken erlaubte, kamen selbst die Frauen zum Bau. Auch sie faßten mit an und

schoben manche Karre voll Steine. Von einem Bauunternehmer und von der Zeche hatten sie sich die Geräte ausgeliehen. Bald machte das Beispiel in der Siedlung Schule. Da und dort begannen in anderen Stadtteilen und draußen am Rande des Häuserwirs warms Straßengemeinschaften und Wohnblocks mit dem Bau von Bergmannsstollen.

Schwere Angriffe haben die Städte des Ruhrgebiets über sich ergehen lassen müssen. Lücken klaffen überall in den Straßenzügen und manche Familie verlor über Nacht alles, was sie sich in langen Jahren härtester Arbeit erspart hatte. Oft schlug der britische Tod grausam und wahllos auf wehrlose Frauen und Kinder ein. Und doch ist nirgendwo die Abneigung, in weniger luftbefähigte Gebiete umzusiedeln, größer, als gerade hier in den Städten an der Ruhr. Nicht nur die Männer, die hier entscheidend mitwirken, der kämpfenden Front die Waffen zu schmieden, sondern auch die Frauen wollen dableiben. So wie die Männer gleichsam als Soldaten der Arbeit die Stellung behaupten, trotz Angriffen und all der zusätzlichen Belastungen, die der Krieg zu ihrer schweren Arbeit noch hinzudefügt hat, lassen sich auch die Frauen nicht gerne in gefährliche Gegenden des Reiches umquartieren. Sie wollen ihre Männer nicht verlassen, sondern ebenso tapfer wie diese ausharren, trotz Gefahr und hartem Terror.

Man hat den Westfalen früher einmal stur und dickfellig genannt, daß sich unter diesem dummen oberflächlichen Wort wertvolle Charakterzüge verbergen, die sich gerade in Zeiten der Not beweisen. Jetzt die vorbildliche Haltung der Bevölkerung der Industriestädte, die trotz schwerster feindlicher Angriffe treu und stark ihre Pflicht tut. Hier bauen sie sich in ihrer Freizeit Stollen in die Erde, als daß sie ihren Arbeitsplatz verlassen und der Gefahr weichen wollen.

Kriegsberichterstatter Jochen Scheurmann

Bei El Alamein fehlte der Brennstoff

Das Verbrechen eines mit den Briten versippten Verräter-Admirals

dnb Mailand, 27. Oktober

Mit den italienischen Heeres- und Flottenführern, die der Regierung Badoglio zum Feinde gefolgt sind, geht Roberto Farinacci scharf zu Gericht. Er schreibt über den Flottenadmiral Brivonesi, der für die Niederlage in Ägypten verantwortlich sei. Brivonesi habe einen Geleitzug von sechs Tankern im Mittelmeer zu schützen gehabt, habe sie dem Feind preisgegeben und sei dann mit seinem Kriegsschiff geflohen, so daß alle sechs Schiffe versenkt wurden. Nicht einmal den Schiffsrückführern sei er zu Hilfe gekommen.

Die in El Alamein für den Vormarsch auf Alexandrien bereitstehenden Truppen hätten somit vergeblich auf Brennstoff gewartet. Damit sei der Vormarsch zum Stehen gekommen. Wenn Admiral Brivonesi ein tapferer Kommandant gewesen wäre hätte vielleicht der ägyptische Feldzug gewonnen werden können. Jedenfalls stellte die Untersuchung fest, daß der Geleitzug einen Kurs nahe Malta eingeschlagen habe und deswegen dem Feind in die Hände fallen mußte.

Statt daß Brivonesi vor das Kriegsgericht gekommen sei, sei er kurz darauf zum Kommandanten des Kriegsschiffes La Maddalena auf Sardinien ernannt worden. In jener Rede lazen nun die Kreuzer »Trieste« und »Gorizia«

vor Anker. Schon mehrere Male hatten feindliche Aufklärer den Hafen überflogen und Aufnahmen gemacht. Jeder war sich der drohenden Gefahr bewußt, nur nicht der Platzkommandant, der die Schiffe an einen anderen Ankerplatz hätte legen müssen.

Am 10. April 1943 erfolgte die Katastrophe. Hunderte von Bomben wurden auf den Kriegsschiffen von La Maddalena abgeworfen. Hunderte von Besatzungsmitgliedern getötet. Der Verrat war offenbar. Später stellte sich noch heraus, daß die Gattin Brivonesis Engländerin und Schwester eines britischen Admirals war.

Feindliche Brüder

Britenoffizier von Banden ermordet

rd Stockholm, 27. Oktober

Näheres über die von englischer Seite bereits beklagten bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen kommunistischen und monarchistisch eingestellten griechischen Banden enthält die Londoner Zeitschrift »New Statesman and Nation«. Ein englischer Offizier der sich als Verbindungsmann bei dem rechtsgerichteten Banden-»Oberst« Zervas befand, wurde getötet. Exkönig Georg und die griechische Regierung in Kairo seien anscheinend nicht geneigt, auf die Stimmung

der breiten Massen Rücksicht zu nehmen. Die Monarchie sei jedoch durch die frühere Metaxas-Diktatur bloßgestellt, und es sei zu fürchten, daß die Engländer womöglich durch ihre Unterstützung der Monarchie vom griechischen Volk als Feinde betrachtet würden.

So war es über Ploesti

Gefangener USA-Offizier über den mißglückten Luftangriff

tc Bukarest, 27. Oktober

Das Interview eines rumänischen Kriegsberichterstatters mit dem kriegsgefangenen nordamerikanischen Major William Yaeger, der während des Luftangriffs vom 1. August über dem rumänischen Erdölgebiet abgeschossen wurde, wird vom »Universul« jetzt veröffentlicht. Major Yaeger berichtet:

»Es war schönes Wetter, aber es schien, als wenn dieses Wetter nichts Gutes voraussagte. Ich kommandierte eine Gruppe von schweren Bombenflugzeugen von einem viermotorigen Apparat aus, in dem sich elf Offiziere und Unteroffiziere befanden. Unsere Formation war von drei Schutzstaffeln begleitet. Wir flogen in geringer Höhe über den Angriffszonen. Da waren wir auf einmal von allen Seiten von schwerem Artilleriefeuer umgeben, wie ich es noch nie in meiner Fliegerlaufbahn erlebt. Aus dem heiteren Himmel erschienen dann plötzlich unzählige Jagdflugzeuge.

Ich weiß nur, daß der Kampf, der in der Luft begann, zu einer überaus heftigen Schlacht wurde. Ich hätte nie geglaubt, daß wir in Rumänien so etwas erleben würden. Ihre Flieger sind jeder Nation würdig und ihre Verteidigung war derart, daß sie uns in Erstaunen versetzt hat. Unsere Gruppe zerstreute sich unter dem heftigen Feuer. Ich sah neben mir meine Kameraden fallen. Der Schreck erfaßte mich und ich war nur noch vom Gedanken der Rettung beherrscht.

Beim Landen, über Camina zu fliegen. Hier war eine neue Hölle los. Ich hoffte, bald davon zu kommen. Aber ein Kinnbarren erfaßte mich und unser Bomber schwankte wie ein Boot imitten des Stroms. Rings herum hörte ich

Die Uneinigkeit im Lager der Emigranten wie der Banden, ist so groß, daß von diesen Gruppen, deren Bedeutung ohnehin nicht überschätzt werden darf, für das griechische Volk kein Heil kommen kann, daß beginnen sogar die Briten zu spüren, daher ihre Ratlosigkeit.

Geschrei. Ich weiß nicht, wieviele Kameraden verwundet wurden. Aber mein erster Eindruck war, daß die ganze Besatzung getötet wurde. Der rechte Flügel des Flugzeugs wurde ganz zerschmettert und zwei Motoren versagten. Wie durch ein Wunder wurde ich aus diesem mörderischen Feuer gerettet. Ich landete bei Glasti auf einem Weizenfeld.

Dann wurde ich gefangengenommen. Unter den elf Leuten, die sich mit mir im Flugzeug befanden, wurden sieben verletzt. Sie befinden sich jetzt im Spital, wo sie sehr gut gepflegt werden. Was uns anlangt, so ist die Behandlung menschlich und es fehlt uns an nichts. Ich habe übrigens in Marienburg bei Kronstadt das Lager der sowjetischen Kriegsgefangenen gesehen, die außerordentlich gut behandelt werden. Sie sind gut gekleidet, gut genährt und ich konnte aus den Augen die Zufriedenheit und ihren Dank gegenüber dem rumänischen Volk und dessen Führern lesen. Hier werden alle so behandelt wie in unserem eigenen Lande. Und wenn meine Frau und meine Kinder bei mir wären, dann könnte ich nicht sagen, daß ich mich in Kriegsgefangenschaft in einer fremden Welt befinde.«

Unter Klostermauern

100 Tote und 200 Verletzte

dnb Vigo, 27. Oktober

Aus Mexiko wird ein Unglück gemeldet, das eine große Zahl Opfer forderte. Während einer Kirchenfeier stürzten die Mauern des alten Klosters in der Ortschaft Itzamal bei Merida ein. Den ersten Meldungen zufolge wurden 100 Personen getötet und rund 200 verletzt.

BLICK NACH SÜDOSTEN

dz Vereinzelte Bombenwürfe. Sonntag war in Budapest von 11.45 Uhr bis 13 Uhr Luftalarm. Englische und amerikanische Flugzeuge haben in den Mittagsstunden die südwestliche Grenze Ungarns in mehreren Wellen überflogen.

In vereinzelt Teilen Transdanubiens wurden verschiedene Bombenwürfe gemeldet, doch konnten bisher weder Menschenverluste noch Materialschäden festgestellt werden. Die angreifenden Flugzeuge haben den Luftraum des Landes über südwestliche und westliche Teile durchfliegend verlassen.

rd Neue Elektrozentrale in Warna. In der bulgarischen Stadt Warna wird zum Jahresende eine neue Elektrozentrale den Betrieb aufnehmen, die nicht nur für diese Stadt von großer Bedeutung ist, sondern auch die neuworbene Teile der Dobrudscha mit Strom versorgen wird. Die Energie wird aus Kohle gewonnen. Das Werk hat rund 100 Millionen Lewa gekostet. Es bedeutet eine wesentliche Verstärkung der ostbulgarischen Elektrizitätsversorgung.

rd Bulgarische Tuberkulosefürsorge. In Mazedonien wird für die Gesundheitsfürsorge ein neues Tuberkulose-Kran-

kenhaus eröffnet. Es kann 150 Kranke aufnehmen und ist mit den modernsten Einrichtungen sanitärer Art, die von Deutschland geliefert wurden, ausgestattet. Seine Errichtungskosten belaufen sich auf 15 Millionen Lewa.

tc Bulgarische Fleischversorgung gesichert. Die Fleischversorgung der bulgarischen Bevölkerung ist gesichert, erklärte der oberste Kommissar der bulgarischen Kriegswirtschaft Dr. Alatschoff. Um die Schweineproduktion zu fördern, wird der Lebendpreis für Schweine von 40—44 auf 65—70 Lewa je Kilogramm erhöht.

tc Eine Oberste Wirtschaftskammer. Der bulgarische Ministerpräsident Boshloff erklärte am Sonntag die Oberste Wirtschaftskammer Bulgariens. Durch diese Kammer werden die regionalen Wirtschaftsbereiche des Landes, die allgemeinen ökonomischen Bedürfnisse und jene der einzelnen Unternehmen zusammengefaßt.

dz »Schwarzwaren« auf Karten. Der griechische Ministerrat beschloß Maßnahmen zur Aufdeckung versteckter Lebensmittellager zu ergreifen und die dabei aufgefundenen Lebensmittel auf Karten an die Bevölkerung zu verteilen.

Heimliche Rundschau

Morgengruß in Tönen

Die Welt war doch sehr unfreundlich geworden, stellte ich heute morgen fest. Es herrschte noch dunkelgraue Dämmerung. Ein Windstoß wirbelte rascheln durche Blätter auf der Straße in tollem Tanz. Die Gestalten, die neben, hinter und vor mir zielbewußt vorwärtstretten, waren von einer fast gespenstischen Unwirklichkeit; man spürte sie mehr, als man sie sah. Gesprächssetzen drangen von hinten an mein Ohr. Mädchenfüße liefen beschleunigt dem Bahnhof zu, die Holzpanzinen klapperten. Ein Mann neben mir gähnte herzhaft vernehmlich.

Diese Morgenstimmung hatte so wenig Erheiterndes, daß ich einen Augenblick lang in Versuchung schwelte, mit zugähnen und in abgrundtief schwermütigen Meditationen zu versinken. Doch hielten mich irgendwelche rasch verwehenden Töne davon ab, die zum Aufhorchen zwangen. Sie waren anders als die Geräusche der erwachenden Stadt: nicht lauter, nein, aber sie hoben sich fremd ab vom unharmonischen, gewohnten Lärm der eben an die Haltestelle herfahrenden Straßenbahn. Mit dem Näherkommen wurden die Töne zu Musik von einer seltsam süßen Bewegung. Eine warme Altstimme und ein schmiegsamer Sopran sangen zweistimmig ein Volkslied, irgend eine hüpfende, tänzerische Weise. Die Sängerinnen, nun sah ich sie, waren zwei junge Schaffnerinnen der Reichsbahn, die auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz den Tag angingen. Es war, als hätte ihr kleines Lied die Unlust des frühen Morgens verschucht.

Längst war die Melodie der kleinen Schaffnerinnen verschwunden, aber sie blieb mir im Sinn. Und die Schritte nahmen ihren schnelleren Lauf auf und unwillkürlich mußte auch ich vor mich hin pfeifen — das Lied der Schaffnerinnen. Vielleicht hätte ich auch gesungen, wenn mir ein Text dazu eingefallen wäre. So blieb es eben bei der wortlosen heiteren Weise, die mich — und wieviele andere noch — an den Arbeitsplatz und nun durch den ganzen Tag begleitet.

B.

Wiedereröffnung des Lichtspieltheaters in Tüfser. Das Lichtspieltheater in Tüfser, das ungefähr zwei Monate lang geschlossen war, nimmt nach gründlicher Renovierung am Freitag, den 29. Oktober seinen Betrieb wieder auf.

Todesfälle. In Marburg verschied der 67-jährige Besitzer Franz Schaweder aus der Pettaustraße 67. — Einem tragischen Unfall erlag der 26 Jahre alte Franz Urnaut aus Rast.

Vom Wagen gefallen. Der 60-jährige Grundbesitzer Franz Damisch aus Gruscha bei Margareten stürzte so unglücklich vom Wagen, daß er sich den Brustkorb eindrückte. — Einen rechten Beinbruch zog sich durch Sturz bei der Arbeit der 18-jährige Besitzersohn Alois Stemberger aus Roßbach zu. — Der 22-jährige Dreher Franz Turk aus Windischdorf erlitt einen Fahrradsturz und zog sich Kopfverletzungen zu.

Sorge um Schwerverletzte

Bevorzugte Bedienung und beste Qualitäten

Das besondere Entgegenkommen, das überall in der Öffentlichkeit Schwerverkriessbeschädigten dargebracht wird, hat jetzt auf dem Gebiete des Einkaufes des Normalbedarfs eine ausdrückliche Regelung in einer Anordnung gefunden, die der Reichswirtschaftsminister im Einvernehmen mit dem OKW herausgab. Sie umfaßt die Kriegsversehrten der Versehrtenstufe II und IV, einschließlich der Schwerverkriessbeschädigten der OT, des RAD, des NSKK usw. Nicht unter die Regelung fallen die Versehrten der Versehrtenstufe I sowie Schwerverkriessbeschädigte des ersten Weltkrieges.

Die Deckung des Normalbedarfs der durch die Neuordnung erfaßten Schwerverkriessbeschädigten geschieht durch die Einzelhandels-gesellschaft. Die Versorgung mit gleichwertigen Erzeugnissen

zur Behebung oder Minderung der Kriegsschädigung erfolgt durch die Wehrmacht; es handelt sich z. B. um orthopädische Schuhwerk, Krücken usw. Und zwar übernimmt die Wehrmacht die Versorgung mit diesen Dingen auch noch nach der Entlassung aus der Wehrmacht.

Für den Bezug bezugscheinbeschränkter Erzeugnisse wie Spinnstoffwaren, Schuhe, Möbel usw. erhalten die genannten Gruppen von Schwerverkriessbeschädigten bei Bedarf unter Anrechnung etwa vorhandener Bestände von den Wirtschaftsamtern. FL-Bezugscheine mit dem Aufdruck »Schwerverkriessgeschädigter«. Außerdem können Bezugskarten Schwerverkriessbeschädigter auf Antrag ebenfalls mit dem Aufdruck »Schwerverkriessgeschädigter« versehen werden. Der Einzelhandel ist verpflichtet, so

gekennzeichnete Bezugsrechte bevorzugt und mit den besten noch vorhandenen Qualitäten zu beliefern. Die Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete wird gute und dauerhafte Stoffe auf besonderen Lagen bereitstellen, mit denen nur die Schwerverkriessbeschädigten für ihren wiederentstandenen Zivilbedarf beliefert werden dürfen. Für die Versorgung solcher Schwerverkriessbeschädigter mit bezugscheinfreien Mangelwaren können die Wirtschaftsamter einen Einkaufsausweis mit dem Aufdruck »Schwerverkriessgeschädigter« ausgeben. Sie haben diese Frontkämpfer auch sonst bei Beschaffung solcher Mangelware durch Nachweis von Bezugsquellen usw. zu unterstützen, wie andererseits der Einzelhandel hier gleichfalls bevorzugt zu liefern hat.

Herzlichen Dank für die Pakete!

Stöße von Briefen danken für die heimatlichen Grüße

An dem großen Ringen des deutschen Volkes nehmen neben den Millionen deutscher Männer aus allen Gauen des Reiches auch die Söhne der heimgekehrten Untersteiermark, des südöstlichsten Eckpfeilers des Großdeutschen Reiches, teil. Schulter an Schulter mit ihren Kameraden aus dem Norden, Süden, Osten und Westen des großen Vaterlandes kämpfen sie für das Lebensrecht und eine schöne Zukunft Europas und sichern so das Brot und Leben Millionen deutscher Frauen und Kinder.

Während so die Soldaten des Unterlandes an der Front stehen, schafft die Heimat unermüdlich weiter und weiß, daß alles das, was aus ihrer Hande Fleiß entsteht, für jene draußen bestimmt ist, mit denen sie sich innerlich auf engste verbunden fühlt. An sie wird gedacht, mit ihnen wird gefühlt und für sie gearbeitet. So wird auch jede Gelegenheit wahrgenommen, dieser inneren Verbundenheit durch Feldpostsendungen sichtbaren Ausdruck zu geben. Tausende von Paketen haben so bisher den weiten Weg aus der Untersteiermark an die Front angetreten. Tausende von liebevollen Zeilen erfreuten dabei die Landsier im Osten, Süden und auf den weiten Weltmeeren. Auch die Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes legen ihren besonderen Stolz darin, mit vielen Feldpostpaketen ihrer Angehörigen zu denken und so die Verbindung zwischen den Soldaten und den Kameraden daheim in der Ortsgruppe aufrechtzuhalten.

Vor uns liegen Briefe und Karten, die im Laufe von wenigen Tagen beim Ortsgruppenführer in Kunigund, Kreis Marburg-Land, einliefen. Das gerade zur Verfügung gestandene Briefpapier, als auch die Handschriften sind dabei verschieden. Nicht immer ist auch das Deutsch ein einwandfreies, aber die Herzlichkeit und die Freude über den Erhalt der Pakete und Zeitungen spricht aus allen Briefen gleich innig. Manchmal sind es unbeholfene Worte, die den Dank darüber zum Ausdruck bringen,

aber man lebt förmlich mit den Feldgrauen mit, als wäre man dabei gewesen, als sie die Sendung der Heimat weiß Gott wo im Feindesland öffneten. Auch Ratschläge bezüglich der Verpackung für die kommenden Sendungen beinhalten die Briefe. Mancher Wunsch gelangt so zu den Ohren derer daheim, die ja mit so vielen Dingen den Männern draußen Freude bringen können. Es ist auch hier so, daß oft die kleinsten Dinge die größte Freude bereiten.

Und das wollen wir uns gesagt sein lassen, besonders aber in den nächsten Tagen und Wochen, wo bereits der Weihnachtsmann seine Vorbereitungen trifft. . . N. J.

Zweiter Studiengang der Verwaltungsakademie Graz. Die Verwaltungsakademie Graz, die den Zweck hat, den Beamten und Behördenangestellten das gewaltige Nette, das auf allen Gebieten an die Beamten herantritt, sowohl in weltanschaulicher als fachlicher Beziehung zuzugewinnen zu machen, eröffnete am Freitag im Rittersaal offiziell ihren zweiten Studiengang. Einleitend sprach der K-Vertreter des Studienleiters, Oberstudiendirektor Dr. Franz Oberegger, Regierungsdirektor Dr. Mayrhofer, der im Auftrag des Leiters der Verwaltungsakademie des Gauleiters und Reichsstatthalters Dr. Uiberreither, mit dessen besten Wünschen den neuen Lehrgang eröffnete, betonte dabei die Aufgabe der Verwaltungsakademie und hob besonders als Gebot der Stunde die Notwendigkeit der weltanschaulichen Ausrichtung hervor. Darauf sprach der Regierungsrat im Reichsluftfahrtministerium Graf von Borries über »Praktische Fragen im Luftschutzbereich«.

Eingeschriebene Feldpostsendungen. Vom 15. Oktober 1943 an sind militärische Einschreibbriefsendungen nur noch bis zum Gewicht von 500 g zugelassen. Plättchen von der Einschreibung überhaupt ausgeschlossen.

Besuch im Unterland

Abordnungen der Ortsgruppen Stainach und Klachau besuchten ihre Patenortgruppe Packenstein im Kreis Cilli und wurden dort von Ortsgruppenführer Gottfried Waldner herzlichst bewillkommt. Sodann fanden verschiedene Besichtigungen statt. Ein fröhlicher Abend beschloß den Besuch, dem nächsten ein Gegenbesuch der Untersteirer folgen wird.

Schiffsmodellbau als Unterricht

Liebe zur See schon bei den Jungen

Auf Grund der guten Erfahrungen, die bisher mit der Behandlung von Fragen der Seefahrt in den Schulen gemacht wurden, ordnete der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, einem Wunsche des Oberkommandos der Kriegsmarine nachkommend, jetzt an, daß an den Schulen, an denen die Voraussetzungen dieses zulassen, der Schiffsmodellbau regelmäßig betrieben werden soll. Schiffsmodellbau und konstruktives Zeichnen sind in den Volksschulen im 8. Schuljahr und in den diesem Alter entsprechenden Klassen der Haupt-, Mittel- und höheren Schulen innerhalb der dem Zeichenunterricht zur Verfügung stehenden Stunden zu betreiben.

Durch den Schiffsmodellbau und das Modellsegeln sollen die Jungen zur sportlichen Betätigung auf dem Wasser hingeführt werden, und es soll dadurch in ihnen die Begeisterung für die See und der Drang in die Weite geweckt werden. Die im Flugmodellbau erworbene Handfertigkeit wird weiter gefördert.

Um die Zusammenarbeit von Schule und Kriegsmarine und die Pflege des Schiffsmodellbaues in der Schule zu fördern, wird das Oberkommando der Kriegsmarine in Verbindung mit dem Reichsministerium ein Mitteilungsblatt »Seefahrt und Schule« herausgeben, das die Lehrer durch geeignete Beiträge für die Arbeit an der Verbreitung des Seefahrt- und Seegeltungsgedankens unterrichtet.

Keine Geldbeträge an Gräberoffiziere der besetzten Gebiete senden. Die Wehrmachtgräberoffiziere in den besetzten Westgebieten werden häufig von den Angehörigen Gefallener um die Niederlegung von Kränzen und um die Anfertigung von Lichtbildern der Gräber gebeten. Zur Erledigung dieser Wünsche übersenden die Angehörigen dann vielfach in ihren Briefen deutsche Geldbeträge. Diese Art der Geldversorgung verstößt jedoch gegen die vom Reich erlassenen Devisenverordnungen und ist nicht statthaft. Dagegen ist der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Berlin-Grunewald, Egerstraße 7/9, bereit und in der Lage, die besondere Schmückung eines Grabes oder die Anfertigung eines Lichtbildes der letzten Ruhestätte dieses Gefallenen zu vermitteln, wofür dem Volksbund Devisen zur Verfügung stehen. Es wird also gebeten, sich an den Volksbund, nicht an die Gräberoffiziere zu wenden.

Kampffeld Presse und Volkstum

Arbeitsbesprechung des Kreises Liezen in Selztal

In Selztal versammelten sich die Ortspresseamtsleiter und Pressenmitarbeiter der Gliederungen und angeschlossenen Verbände sowie die Mitarbeiter des Amtes für Volkstumsfragen im Kreisgebiet Liezen zu einer Arbeitsbesprechung. Mit Kreisleiter Seebacher nahm an der Tagung auch Gaupresseamtsleiter Koczor teil.

Kreisleiter Seebacher hob hervor, daß die Aufgaben von Presse und Volkstum unzählige Berührungspunkte aufweisen. Die Arbeit und Bedeutung des VDA sei der Bevölkerung des Kreises wenig bekannt. Aufgabe der Presse werde es sein, auch hier aufklärend zu wirken. In diesem schwersten aller Kriege habe auch die Presse eine ungeheure Verpflichtung und Verantwortung. Der Auftrag des Führers an die Partei, in diesem entscheidenden Ringen für die Haltung der Heimat zu sorgen, treffe besonders für die Presse als propagandistisches Sprachrohr der Volksgemeinschaft zu. Die Verpflichtung zur aktiven Mitarbeit aller habe auch der Gauleiter beim Appell der politischen Leiter in Leoben besonders unterstrichen. In der Erkenntnis der Unmöglichkeit eines militärischen Sieges verlegt sich der Gegner wieder auf seine Lügenpropaganda, in der das Judentum Meister ist. Lügengerücht über Lügengerücht erfindet der Jude und verbreitet sie über seine Sender im Glauben, so den Weg ins deutsche Volk zu finden. Diesen Giftfeilen die Spitze abzubrechen, sei ebenfalls Aufgabe der Presse. Gaupresseamtsleiter Koczor führte dann seinen Mitarbeitern die Bedeutung

Wer bekommt Frontzulage?

Im Zuge von Maßnahmen zur Herbeiführung einer aufeinander abgestimmten Abfindung der Angehörigen der Wehrmacht und der zivilen Dienststellen in den Gebieten außerhalb der Reichsgrenzen hat das Oberkommando der Wehrmacht eine auch vom Reichsminister und Chef der Reichskanzlei unterzeichnete Anordnung zur Frontzulage erlassen. Nach dieser mit Wirkung vom 1. August 1943 ab geltenden Regelung darf Frontzulage nur gewährt werden, an: Angehörige der Wehrmacht (Soldaten und Wehrmachtbeamte), Gefolgschaftsmitglieder der Wehrmacht und an Angehörige von Verbänden und Organisationen, wenn sie auf Anordnung und im Rahmen der Wehrmacht eingesetzt sind. In allen Fällen ist die Gewährung der Frontzulage davon abhängig, daß die in den Ausführungsbestimmungen der Oberkommandos der Wehrmachtteile niedergelegten Voraussetzungen zweifelsfrei gegeben sind.

Als verschlechterte Lebensbedingungen im Sinne dieser Voraussetzungen können z. B. nur solche Einschränkungen gelten, die der Soldat bei Kampfhandlungen oder Feindnähe zwangsläufig auf sich nehmen muß. Etwa der ohne sonstige Unterkunft ständig wiederkehrende Aufenthalt bei Nacht im Freien, in Schützengräben oder sonstigen Kampfstellungen bzw. unregelmäßige oder unzulängliche Verpflegung, Unmöglichkeit der üblichen Körperreinigung und Körperpflege usw. Hiernach wird die Frontzulage für weibliche Gefolgschaftsmitglieder nur in seltenen Fällen in Betracht kommen, z. B. bei Krankenschwestern, die unter außergewöhnlichen Umständen in frontnahen Feldlazaretten unter Feindeinwirkung eingesetzt sind.

*

Untersteirische Standesämter melden.

In Zellnitz wurden in der vergangenen Woche acht Kinder geboren, diesen Geburten steht ein Todesfall (Franz Kummer) gegenüber. Den Bund fürs Leben gingen ein Johann Srnko mit Josefa Gregoritsch. — Pettau meldet acht Geburten. Gestorben sind Franz Onischak und Elisabeth Tilli. — In Windischdorf wurden zwei Kinder geboren, in Pragerhof eines, in Tüchern drei. Gestorben ist dortselbst Antonia Oschek. — In Cilli wurden in der Zeit vom 11. bis 17. Oktober 18 Kinder geboren. Die Ehe gingen ein Karl Regorschek mit Ida Tolitschitsch. Gestorben sind Karl Roitz, Cäcilie Fritz, Helene Tonko, Aloisia Rednak, Franziska Pinzinger, Franziska Oblak, Julius Golob, Alois Skamen, Anna Dobretitz, Maria Kadunz, Ignaz Pirnat und Angela Gutschek. In Andorburg wurden in dieser Berichtswoche vier Kinder geboren. Den Bund fürs Leben gingen ein Josef Blagowschek mit Ursula Grabler; gestorben sind Karl Pachowetz, Johann Trebowitz und Johann Filb. — Tüfter-Römerbad meldet acht Geburten, geheiratet haben Franz Sorko und Maria Fretze. Gestorben sind Maria Scheligo und Julia Lukaszik, in Rohitsch-Sauerbrunn Valentin Ecker. Dortselbst sind vier Geburten zu verzeichnen, in Heilenstein sind drei Geburten zu verzeichnen. Die Ehe gingen dortselbst ein Johann Schwornik mit Michaela Ribitsch. — In Trifail wurden neun Kinder geboren. Die Ehe schlossen dortselbst: Alois Liwk mit Leopoldine Kusar, Adolf Dolinschek mit Justine Dolinschek und Felix Durmik mit Aloisia Gritschar. Gestorben sind der Bergmannssohn Martin Schelesnik, ferner Alois Gatschnik, Maria Sidar, Franziska Mestnik und Anton Manfreida.

Verräter wurde hingerichtet. Der 56 Jahre alte Bankdirektor Georg Miethes aus Hindenburg, den der Volksgerichtshof zum Tode verurteilt hat, ist hingerichtet worden. Miethes hat als Betriebsführer im Kreise seiner Angestellten bereits seit langer Zeit verräterische und zersetzende Parolen verbreitet. Miethes verbrecherisches Verhalten mußte besonders deshalb strengstens geahndet werden, weil er seine Betriebsführereigenschaft verantwortungslos mißbraucht hat, anstatt seiner Gefolgschaft Vorbild und Beispiel zu sein.

Herrlicher deutscher Alpenraum

Breiten Volksschichten werden die Wege zu den Schönheiten geebnet

Der Landesbeauftragte für Naturschutz, Prof. Dr. Hans Schwenkel, berichtet, daß im großen Maßstab und mit den starken

Rechtsmitteln des Reichsnaturschutzgesetzes im Einvernehmen mit der Obersten Naturschutzbehörde eine weitgehende

Planung im deutschen Alpenraum als Vorbereitung von Schutzmaßnahmen für die Zeit nach dem Kriege vorgesehen sei. Vordringlich sei die Durchführung einer, wenn auch nur vorläufigen Generalplanung für die Natur- und Landschaftsschutzgebiete.

Vor allem sollen besonders großartige und bezeichnende Landschaften, Berge wie Großglockner, Großvenediger, Villacher Alpe, Höllengebirge, Hochkönig, Hochschwab, dann Tallandschaften wie das Gesäuse, Wasserfälle wie die des Krimmler- und Käferales, Schluchten wie die Liechtenstein-Klamm, Seen-Kare usw. mit einbezogen werden. Gerade die Krimmler-Wasserfälle müßten unberührt erhalten bleiben, da ihresgleichen nur einmal im deutschen Alpenraum zu finden sei. Dasselbe gelte für das Käferal mit seinen Sturzbächen und Wasserfällen, die von der Glocknerstraße aus einen überwältigenden Eindruck vermitteln.

Der Verein Naturschutzpark habe seinen Besitz zugunsten der Wasserfälle im Stubachtal in den Hohen Tauern zum Teil aufgeben müssen, um dafür sein Einflußgebiet weiter nach Westen bis zum Krimmlertal zu erweitern. Es handle sich dabei um besonders schöne Talschlüsse mit Karseen, die unangestastet bleiben müßten und auch einer etwaigen Energieauswertung nicht geopfert werden sollten.

Die Zeit fordere auch Erschließung einzelner hochalpiner Landschaften für breitere Volksschichten. Zu vielen Plätzen werden daher Autobußstraßen führen, ohne dabei das Vorrecht der Bergsteiger zu schmälern, da eine möglichst klare Trennung der Bergsteiger- und Fußwandergebiete von den Kraftverkehrsgebieten vorgesehen sei.

Gültigkeit der Postausweis-karten verlängert. Die im Großdeutschen Reich ausgestellten, am 31. Oktober 1943 noch geltenden sowie die künftig auszustellenden Postausweis-karten bleiben für den innerdeutschen Gebrauch im Verkehr mit Postdienststellen besonders als Ausweis zum Empfang für alle Arten von Postsendungen, über die dreijährige Gültigkeitsdauer hinaus für die Dauer des Krieges weiter gültig. Die Erneuerung der Karten ist jedoch nötig, wenn sich das Äußere des Inhabers verändert hat, daß das Lichtbild oder die Personenbeschreibung nicht mehr zutrifft.



Aufnahme: Steffen-Lichtbild, Graz

Die bekannte Hadesschlucht in der Liechtensteinklamm bei St. Johann im Pongau

Aus aller Welt

Greis fand den Tod unter der Straßenbahn. Unweit der Haltestelle Lend bei Klagenfurt sprang der 83 Jahre alte Martin Roßmann auf der Fahrt nach dem Wörthersee von einem Straßenbahnwagen ab. Der Greis wurde gegen einen Baum und dann gegen ein steinernes Rückengeleänder geschleudert und so schwer verletzt, daß der Tod des alten Mannes noch auf dem Transport ins Krankenhaus eintrat.

Drei Stunden unter den Greifern der Strohprelle. In Wormersdorf (Westmark) geriet ein landwirtschaftlicher Arbeiter bei Drescharbeiten auf bisher nicht geklärte Weise auf die Strohprelle. Dabei wurde er von den Greifern verletzt und auf die Presse gedrückt. Nahezu drei volle Stunden bemühten sich seine Arbeitskameraden, bis es gelang, den Schwerverletzten aus seiner gefährlichen Lage zu befreien.

Das eigene Kind auf dem Bahnhof vergessen. Im Wartesaal des Magdeburger Hauptbahnhofes bat eine junge Frau einige Tischnachbarn, doch für einen Augenblick auf ihr im Wagen schlafendes Kind achten zu wollen, während sie eine Information holen wolle. Nahezu eine Stunde dauerte es, bis die Frau zurückkehrte. Die vergessliche Mutter hatte bereits den Zug bestiegen und war abgefahren, als ihr unterwegs plötzlich ihr Kind einfiel. Notgedrungen mußte sie bis zur nächsten Station mitfahren. Mit dem nächsten Zug kehrte sie aufgeregt nach dem Hauptbahnhof zurück, um ihr Kind wieder in Empfang zu nehmen.

Schreckensgeschichte aus einem Verbrecherkabinett

Patienten wurden durch Einspritzungen willenlos gemacht

Ein riesiger Arzt, wie er in der Geschichte des Arzteswesen einzig dasteht, wurde in den Vereinigten Staaten aufgedeckt. Das Newyorker Nachrichtenblatt »PM« veröffentlicht geradezu unvorstellbar erscheinende Tatsachen über die verbrecherische Art und Weise, in der die Kranken von ihren Ärzten ausgebeutet werden, wobei die hauptsächlichsten Ärzte Juden sind. Mehr als 1300 Newyorker Ärzte, die im Rahmen einer freiwilligen Arbeiterkrankenversicherung des Staates Newyork tätig waren, wurde nachgewiesen, daß sie nicht nur ihre Arztrechnungen künstlich hochtrieben, sondern auch systematisch Behandlungen vortäuschten, völlig unnötige Operationen durchführten und zahllose Patienten absichtlich durch Einspritzungen oder andere Machenschaften ständig krank und leidend erhielten, um dadurch einen fortlaufenden Gewinn herauszupressen.

Charakteristisch für die Skrupellosigkeit, mit der diese Verbrecher im Arztgewand vorgehen, ist der Fall eines Dr. Karl Englescher, der in Newyork ein großes Privatkrankenhaus, das Park-Chester-Hospital, leitet. Englescher hatte sich einen organisierten Schleppendienst aus ehemaligen Verbrechern und anderen dunklen Elementen eingerichtet, die ihm die Kranken in Massen zuführten. Er ließ seine Patienten durch Einspritzungen in einen Zustand versetzen, in dem sie allen weiteren Behandlungen willenlos zustimmten. Ein Arbeiter, der in seiner Fabrik am Kopf verletzt worden war und in einer Nervenklinik hätte behandelt werden müssen, wo man ihn wahrscheinlich gerettet hätte, wurde von Englescher vier Monate festgehalten und erhielt in dieser Zeit 258 völlig nutzlose Glucose-Einspritzungen.

Weiter wurde bei den Untersuchungen festgestellt, daß Arzte systematisch ihre Patienten in Röntgen-Institute schickten und mit diesem zusammen Betrügereien durchführten. So hat das Röntgen-Institut des Dr. Schlesinger — auch dieser Name ist für die Herkunft bezeichnend — allein im Jahr 1942 mit über 200 Ärzten Verträge geschlossen, die zu Masseneinsparungen dienten. Die Röntgen-Honorare wurden künstlich gesteigert und die Ärzte erhielten von jedem der Wucherhonorare Schlesingers 50 v. H. ausgezahlt. Ein anderes Röntgeninstitut, das von einem Dr. Segal geleitet wird, hat sich von 285 Ärzten systematisch Patienten zuspielen lassen und den betrügerischen Ärzten laufend dafür Honorare gezahlt. Einer dieser Ärzte erklärte vor dem Untersuchungsausschuß, die amerikanische Ärzteschaft sei gezwungen, solche Betrugsmanöver mitzumachen, denn ein Arzt, der sich ausschließe, würde systematisch boykottiert und unmöglich gemacht.

Selbst der USA-Journalist muß zugeben, die in der Untersuchung zutage gekommenen Zustände muteten wie eine Schreckensgeschichte aus einem Verbrecherkabinett an. Er würde sie nicht für wahr halten, wenn er nicht bei der Untersuchung zugegen gewesen sei und die von beispielloser Verworfenheit zeugenden Aussagen selbst gehört hätte.

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Brechung der Fettblockade

Zwei Drittel unserer Fettversorgung durch Butterfett gesichert

Zur Brechung der Fettblockade hatte der Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer bereits 1940 das deutsche Landvolk aufgerufen, auch auf dem Gebiete der Milchwirtschaft eine Erzeugungsschlacht durchzuführen. Die hierbei erzielten Erfolge haben von Jahr zu Jahr eine steigende Entwicklung gehabt. Es gelingt uns daher heute, fast zwei Drittel unserer Fettversorgung durch das Butterfett sicherzustellen, während vor dem Kriege der Butteranteil an unserer Nahrungsversorgung nur ein Drittel betrug.

Der deutsche Bauer und die deutsche Bäuerin haben durch die ans Wunder grenzende Steigerung der Milcherzeugung und Milchablieferung sowie durch die starke Ausdehnung unseres heimischen Olsaatenbaues von 35 000 Hektar 1933 auf 400 000 ha 1942 diesen schönen Erfolg erzielt, der durch die zunehmende Milcherfassung und molkeimäßige Verarbeitung noch eine wirksame Verbesserung der Auswertung erfährt.

Seit Kriegsbeginn wurden zusätzlich 1,5 Milliarden kg Milch an die Molkeereien geliefert. Trotz aller Kriegshemmnisse wird sich voraussichtlich auch nach Abschluß des Jahres 1943 eine neue Steigerung der Milchablieferung ergeben. Maßgebend hierfür ist diesmal vor allem, daß der Erzeuger sich in seinen persönlichen Bedürfnissen einschränkt. Dank dieser allgemeinen Entwicklung stieg z. B. die Milchablieferung an die Molkeereien von 1938 bis 1942 um 14,8 Prozent, die molkeimäßige Buttererzeugung um 44,5 Prozent, die Quarkerzeugung 13,6 Prozent.

Der Reichsernährungsminister nahm deshalb Veranlassung, auch in diesem Jahre eine Ehrenabordnung des deutschen Landvolks zu empfangen, um die besonderen Leistungen in der Landwirtschaft anzuerkennen. Gleichzeitig wurden damit im ganzen Reiche rund 50 000 landwirtschaftliche Betriebsführer und Melkkräfte sowie rund 400 Molkeereien ausgezeichnet.

Ausbildungsmöglichkeiten wechselweise für alle ihre Lehrlinge ausnutzen. Es muß immer wieder betont werden, daß die Betriebe selbst die Früchte ihrer Saat ernten und daß die Lehrlinge ihnen später als tüchtige Gehilfen durch erhöhte Leistung für eine sorgfältige Ausbildung danken.

Slowakisch-ungarische Wirtschaftsbesprechungen. Ende dieses Monats werden in Budapest slowakisch-ungarische Wirtschaftsbesprechungen beginnen. Die Besprechungen sind wegen der Stokung des gegenseitigen Warenaustausches notwendig, da durch die Heraussetzung der landwirtschaftlichen und Industriepreise und der Löhne in Ungarn das Preisniveau gegenüber der Slowakei eine starke Überhöhung erfahren hat. Man nimmt an, daß die Ausfuhr nach der Slowakei nur durch ein Prämierungssystem in Fluß gehalten werden kann. Das vereinbarte Volumen von etwa 600 bis 700 Millionen Ks dürfte im Laufe des Kontingentjahres, das im April 1944 zu Ende geht, kaum voll ausgenutzt werden können.

Die Ausbildungspflicht der Betriebe

Vorbereitung auf die Gehilfenprüfung

Es ist ein Fehler, wenn gerade junge Lehrlinge glauben, es käme nicht so sehr auf die Lehrzeit an, und sie könnten ruhig einmal bummeln und ihre Ausbildung vernachlässigen. Sie wollen baldmöglichst Soldat werden und mit der Waffe in der Hand ihr Vaterland verteidigen. So sehr dieser Wunsch verständlich ist und als ganz natürlich in jedem jungen deutschen Menschen begründet liegt, muß diesen doch gesagt werden, daß die Güte ihrer Ausbildung entscheidend für den Krieg und für den Sieg sein kann. Wir brauchen jetzt ein Heer von Facharbeitern, die befähigt sind, die geforderten Leistungen zu erbringen. Vielleicht noch mehr nach dem siegreichen Ende des Krieges sind diese notwendig, um als Führer und Unterführer in der Wirtschaft eingesetzt zu werden.

Jeder Lehrling von heute ist ein Meister von morgen. Das muß ihm klar sein, und danach muß er die richtige Einstellung zu seiner Lehrlingsausbildung finden. Obwohl im einzelnen Falle nicht verkant werden kann, daß der Lehrbetrieb der ihm obliegenden Ausbildungspflicht nicht ohne Schwierigkeiten voll nachkommen kann, muß doch bei jeder sich bietenden Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß die Erreichung dieses Zieles den Lehrlingen durch die Betriebsausbildung möglich gemacht werden muß. Wenn sich bisher Betriebsführer aus mangelnder Einsicht auf den Standpunkt stellten, daß gewisse Kenntnisse der Vermittlung durch die Berufsschulen vorbehalten sind, so muß mit aller Energie der eventuellen Auffassung entgegengetreten werden, daß die Vorbereitung zur Ablegung der Gehilfenprüfung eine reine Angelegenheit der Gewerkschaftskammer werden könnte.

Die Hilfe dieser Stelle entbindet den Betrieb in keinem Falle seiner vertraglich übernommenen Ausbildungspflicht. Besonders ist anzustreben, daß branchen- gleiche Betriebe sich verbinden und ihre

Wir hören im Rundfunk
Donnerstag, 28. Oktober:
Reichsprogramm: 11—11.40: Töne und Film- musik. — 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 14.15—15. Beschwungte Klänge. — 15—16: Vertraute volkstümliche Weisen. — 16—17: Buntes Konzert. — 17.15—18.30: Bekannte und beliebte Unterhaltungsmusik. — 18.30—19: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frohenberichte. — 19.45—20: Karl Richard Ganser: »Der Krieg und die Gesellschaft«. — 20.15—21: Joseph Haydn: Flötenkonzert und Sinfonie. — 21—22: Szenen aus Wagners »Tannhäuser«, dritter Akt. Leitung Arthur Rothen.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Romantisches Konzert. — 20.15—21: Gern gehörte Melodien.

Wir verdunkeln im Oktober von 19 bis 5 Uhr

SPORT U. TURNEN

Marburgs Rapidler in Graz und Leoben

Am kommenden Sonntag herrscht auf dem Gebiet des Handballs wieder volle Aktivität. Die Handball-Frauenell von Rapid Marburg fährt in Fortsetzung der Reihe ihrer Pokalspiele nach Graz, um sich am Vormittag mit der Frauenell des Sportvereins »Sturm« auf dem Platz der Grazer zu treffen. Wir dürfen, da Marburgs Frauenell bereits erfolgreiche Spiele hinter sich hat und in guter Aufstellung in Graz antritt, auf den Ausgang des Spieles gespannt sein.

Die Handball-Männerell der Marburger Rapidler hat am Sonntag in Leoben gegen die KSK-Mannschaft zum fälligen Pokalspiel anzutreten. Im Hinblick auf die beachtliche Spielstärke der Gegner wird Marburg einen starken Einsatz zeigen müssen, um das Spiel für sich zu buchen.

Vienna gegen Hamburg

Vor dem Pokal-Endspiel

Bei Hamburgs Gegnern soll sich am Sonntag in Stuttgart an der Zusammen- setzung der Mannschaft für das Pokal-Endspiel kaum noch etwas ändern. An der »hohen Warte« will man mit einer Ausnahme die Elf in Stuttgart spielen lassen, die im Frankfurter Sportfeld den FC Schalke 04, mit 6:2 zu schlagen vermochte. Ploc, der eigentliche Torwart der »Doeblinger«, steht auch diesmal nicht zur Verfügung, aber mit einer Magenerkrankung im Lazarett liegt. Die Änderung im Vergleich mit Frankfurt wird auf dem linken Flügel vorgenommen, wo Fritz Geschwindl Wildhalm gegenüber Lechner den Vorzug gibt. Im übrigen vertreten die Wiener blaugelbe Farbe: Schwarzer, P. Kaller, Bortoli Groebli, Sebeditsch, Doerfler, Holeschofsky, Decker, Fischern, Noack, Wildhalm.

Der Luftwaffen SV Hamburg will die gleiche Mannschaft zum Einsatz bringen, die den 2:1 (1:0)-Sieg über den Meister Dresdner SC errang. Von den in diesem Spiel verletzten Kräften sind alle wiederhergestellt. Janda trainiert noch am Donnerstag. Sollte das Knie des Münch- seins noch nicht ganz vertrauensverweckend sein, kann es in Stuttgart an Ort und Stelle vielleicht noch zu einer Umbe- setzung des rechten Flügels kommen, für den in Zahn ein ausgezeichnete Ersatz zur Verfügung steht. Im übrigen wird Wien in Stuttgart voraussichtlich auf folgende Hamburger Mannschaft stoßen: Juerissen, Müller, Mützenberg, Ochs, Gärtner, Gebhardt, Mühle, Janda, Gornick, Heinrich, Lotz, Ersatz: Zahn.

Rapid-Fußball. Am Donnerstag ab 16.00 Uhr auf dem Rapidsporplatz wichtiges Fußballtraining. Um 19.30 Uhr Spielerversammlung im Kaffee Rathaus. Erscheinen Pflicht.

Der Eissport wird auch in diesem Jahr wieder seine Meisterschaftswettbewerbe auf dem Programm haben. Als Orte der Titelkämpfe im Schlittschuhsport sind Garmisch-Partenkirchen, Wien, Berlin und Klagenfurt oder Zell am See genannt. Ferner ist auch die Durchführung einer Eishockey-Meisterschaft geplant.

Effi Briest

Roman von Theodor Fontane

80. Fortsetzung

Sie meldete sich denn auch bei einem ganz alten Malerprofessor, der in der märkischen Aristokratie sehr bewandert und zugleich so fromm war, daß ihm Effi von Anfang an ans Herz gewachsen erschien. Hier, so gingen wohl seine Gedanken, war eine Seele zu retten, und so kam er ihr, als ob sie seine Tochter gewesen wäre, mit einer ganz besonderen Liebenswürdigkeit entgegen. Effi war sehr glücklich darüber, und der Tag ihrer ersten Malstunde bezeichnete für sie einen Wendepunkt zum Guten. Ihr armes Leben war nun nicht so arm mehr, und Roswitha triumphierte, daß sie recht gehabt und sich nun doch etwas gefunden habe.

Das ging so Jahr und Tag und darüber hinaus. Aber daß sie nun wieder eine Berührung mit Menschen hatte, wie sie's beglückte, so ließ es auch wieder den Wunsch in ihr entstehen, daß diese Berührungen sich erneuern und mehr möchten. Sehnsucht nach Hohen-Cremmen erfaßte sie mitunter mit einer wahren Leidenschaft, und noch leidenschaftlicher sehnte sie sich danach, Annie wiederzusehen. Es war doch ihr Kind, und wenn sie dem nachging und sich dabei gleichzeitig der Trippelli erinnerte, die mal gesagt hatte: »die Welt sei so klein, und in Mittelfrika könne

man sich sein, plötzlich einem alten Bekannten zu begegnen«, so war sie mit Recht verwundert, Annie noch nie getroffen zu haben. Aber auch das sollte sich eines Tages ändern. Sie kam aus der Malstunde, nicht am Zoologischen Garten, und stieg, nahe dem Halteplatz, in einen die lange Kurfürstenstraße passierenden Pferdebahnwagen ein. Es war sehr heiß und die herabgelassenen Vorhänge, die bei dem starken Luftzuge, der ging, hin und her schaukelten, taten ihr wohl. Sie lehnte sich in die dem Vorderperron zugekehrte Ecke und musterte eben mehrere in eine Glasscheibe eingebaute Sofas, blau mit Quasten und Puscheln gefasst, als sie — der Wagen war gerade in einem langsamen Fahren — drei Schulkinde aufspringen sah, die Mappen auf dem Rücken, mit kleinen spitzen Hüten, zwei blond und ausgelassen, die dritte dunkel und ernst. Es war Annie. Effi fuhr heftig zusammen, und eine Begegnung mit dem Kinde zu haben, wonach sie sich doch so lange gesehnt, erfüllte sie jetzt mit einer wahren Todesangst. Was tun? Rasch entschlossen öffnete sie die Tür zu dem Vorderperron, auf dem niemand stand als der Kutscher, und bat diesen, sie bei der nächsten Haltestelle vorn absteigen zu lassen. »Is verboten Fräulein«, sagte der Kutscher; sie gab ihm aber ein Geldstück und sah ihn so bittend an, daß der gutmütige Mensch anderen Sinnes wurde und vor sich hin sagte: »Sind soll es eigentlich nicht; aber es wird ja wohl mal gehn.« Und als der Wagen hielt, nahm er das Gitter aus, und Effi sprang ab.

Noch in großer Erregung kam Effi nach Hause.

»Denke dir, Roswitha, ich habe Annie gesehen.« Und nun erzählte sie von der Begegnung in dem Pferdebahnwagen. Roswitha war unzufrieden, daß Mutter und Tochter keine Wiedersehenszene gefeiert hatten und ließ sich nur ungern überzeugen, daß das in Gegenwart so vieler Menschen nicht wohl angegangen sei. Dann mußte Effi erzählen, wie Annie ausgesehen habe, und als sie das mit mütterlichem Stolz getan, sagte Roswitha: »Ja, sie ist so halb und halb. Das Hübsche und, wenn ich es sagen darf, das Sonderbare, das hat sie von der Mama; aber das Ernste, das ist ganz der Papa. Und wenn ich mir so alles überlege, ist sie doch wohl mehr wie der gnädige Herr.«

»Gott sei Dank!«, sagte Effi.

»Gott, gnäd'ge Frau, das ist so doch auch noch die Frage. Und da wird wohl mencher sein, der mehr für die Mama ist.«

»Glaubst du, Roswitha? Ich glaube es nicht.«

»Na, na, ich lasse mir nichts vormachen, und ich glaube, die gnädige Frau weiß auch ganz gut, wie's eigentlich ist und was die Männer am liebsten haben.«

»Ach, sprich nicht davon, Roswitha.« Damit brach das Gespräch ab und wurde auch nicht wieder aufgenommen. Aber Effi, wenn sie's auch vermißte, gerade über Annie mit Roswitha zu sprechen, konnte die Begegnung in ihrem Herzen doch nicht verwinden und litt unter der Vorstellung, vor ihrem

eigenen Kinde geflohen zu sein. Es quälte sie die Beschämung, und das Verlangen nach einer Begegnung mit Annie steigerte sich bis zum Krankhaften. An Innstetten schreiben und ihn darum bitten, was sie sich wohl bewußt, ja, sie nährte das Gefühl davon mit einer halb leidenschaftlichen Geflissentlichkeit; aber inmitten ihres Schuld- bewußtseins fühlte sie sich andererseits auch von einer gewissen Auflehnung gegen Innstetten erfüllt. Sie sagte sich: er hatte recht und noch einmal und noch einmal, und zuletzt hatte er doch unrecht. Alles Geschehene lag so weit zurück, ein neues Leben hatte begonnen, — er hätte es können verbluten lassen, statt dessen verblutete der arme Crampas.

Nein, an Innstetten schreiben, das ging nicht; aber Annie wollte sie sehen und sprechen und an ihr Herz drücken, und nachdem sie's tagelang überlegt hatte, stand ihr fest, wie's am besten zu machen sei.

Gleich am andern Vormittage kleidete sie sich sorgfältig in ein dezentes Schwarz und ging auf die Linden zu, sich hier bei der Ministerin melden zu lassen. Sie schickte ihre Karte hinein, auf der nur stand: Effi von Innstetten geb. von Briest. Alles andere war fortgelassen, auch die Baronin. »Exzellenz lassen bitten«, und Effi folgte dem Diener bis in ein Vorzimmer, wo sie sich niederließ und trotz der Erregung in der sie sich befand, den Bilderschmuck an den Wänden musterte. Da war zu nächst Guido Renis Aurora, gegenüber

aber hingen englische Kupferstiche. Stiche nach Benjamin West, in der bekannten Aquatinta-Manier von viel Licht und Schatten. Eines der Bilder war König Lear im Unwetter auf der Heide.

Effi hatte ihre Musterung kaum beendet, als die Tür des angrenzenden Zimmers sich öffnete und eine große, schlank Dame von einem sofort für sie einnehmenden Ausdruck auf die Bittstellerin trat und ihr die Hand reichte. »Meine liebe, gnädigste Frau«, sagte sie, »welche Freude für mich, Sie wiederzusehen!...«

Und während sie das sagte, schritt sie auf das Sofa zu und zog Effi, während sie selber Platz nahm, zu sich nieder.

Effi war bewegt durch die sich in allem aussprechende Herzengüte. Keine Spur von Überheblichkeit oder Vorwurf, nur menschlich schöne Teilnahme. »Womit kann ich Ihnen dienen?« nahm die Ministerin noch einmal das Wort.

Um Effis Mund zuckte es. Endlich sagte sie: »Was mich herführt, ist eine Bitte, deren Erfüllung Exzellenz vielleicht möglich machen. Ich habe eine zehnjährige Tochter, die ich seit drei Jahren nicht gesehen habe und gern wiedersehen möchte.«

Die Ministerin nahm Effis Hand und sah sie freundlich an.

»Wenn ich sage, in drei Jahren nicht gesehen, so ist das nicht ganz richtig. Vor drei Tagen habe ich sie wiedergesehen.« Und nun schilderte Effi mit großer Lebendigkeit die Begegnung, die sie mit Annie gehabt hatte.

Mein herzenguter Mann, unser fürsorglicher Vater, Großvater und Urgroßvater, Herr

Anton Anger

Beamter bei der Überleitungsstelle der Sozialversicherung, Rittmeister d. Reserve,

hat uns am Montag, den 25. Oktober 1943, nach kurzem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, im 69. Lebensjahre, für immer verlassen.

Die Einäscherung unseres lieben Toten findet am Donnerstag den 28. Oktober, um 15 Uhr, in Graz statt. Marburg/Drau, Karlsbad (Sudetengau), den 27. Oktober 1943.

In tiefer Trauer:

Karoline Anger, Gattin; Mizzi Dachowsky, Vally de Giral, Töchter; Hans Funk, Hoteller, Dipl. Ing. E. Dachowsky, Schwiegersöhne; Edith Meißel, Oberst. Anton Fritz Funk, z. Zt. im Felde; Renate Freter, stud. arch., Enkelkinder; Erika Meißel, Urenkelin, und alle übrigen Verwandten. 865

Schmerz erfüllt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß uns unser innigstgeliebter Gatte, Vater und Großvater, Herr

Franz Schaweder

gew. Schmiedmeister und Besitzer,

am 26. Oktober 1943, um 16 Uhr nachmittag, nach langem, schwerem Leiden, im Alter von 68 Jahren, für immer verlassen hat.

Die Beerdigung findet Freitag, den 29. Oktober 1943, um 15 Uhr, in Frauweiler statt.

Die Messe für den Verstorbenen wird am Samstag, den 30. Oktober 1943, um 7 Uhr früh, in der Magdalenenkirche gelesen.

Thesen, Graz, Laibach und Triest, den 26. Okt. 1943.

In tiefer Trauer: Theresie Schaweder, Gattin; Serafine Retz und Pepi Rosmann, Töchter; Andre Retz und Wilhelm Rosmann, Schwiegersöhne; Emil Andre, Willi, Marian und Franzl, Enkelkinder, sowie alle übrigen Verwandten. 860

Schmerz erfüllt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Sohn und Bruder

Franz Urnaut

im blühenden Alter von 26 Jahren am Mittwoch, den 27. Oktober 1943 infolge eines tragischen Unfalles tödlich verunglückt ist.

Unsere teuren Toten betten wir Freitag, den 29. Oktober 1943, um 15.30 Uhr, auf dem Ortsfriedhof in Rast zur letzten Ruhe.

Wer Franz gekannt hat, weiß, was wir verloren haben.

Rast (Untersteiermark), St. Martin am Bachern, den 27. Oktober 1943.

In tiefer Trauer:

Johann und Kathi, Koroschetz, Eltern; Marie und Josef (dzt. im Felde), Geschwister, sowie sämtliche Verwandte. 317

Sendet den Soldaten die »Marburger Zeitung« an die Front!

Werbet für das Deutsche Rote Kreuz

Wolfgang Liebeneiner:

Der Dichter und der Regisseur

Mit diesen temperamentvollen Ausführungen Professor Wolfgang Liebeneiners, die uns als Vorabdruck aus den dramaturgischen Blättern der Berlin-Film zur Verfügung gestellt wurden, beginnen wir eine Aufsatzreihe über zeitnahe und allgemein interessierende kulturelle Themen. Wir wollen diese Reihe, in der führende Persönlichkeiten des deutschen Kunst- und Geisteslebens zu Wort kommen werden und in die auch die Meinungsausschüttung jedes Lesers, der zum jeweiligen Thema Wesentliches in guter Form zu sagen weiß, freudig aufgenommen werden soll, regelmäßig, in längeren oder kürzeren Abständen, fortsetzen. — Unser heutiges Thema, das wir übrigens vor einiger Zeit schon einmal angeschnitten haben, liegt sozusagen „in der Luft“ und scheint uns außerdem auch deshalb für den Anfang besonders geeignet, weil der Film ja tatsächlich gegenwärtig als die populärste Kunstgattung angesehen werden muß. Daß in Wolfgang Liebeneiners, dem auch als Schauspieler bekannt geworden großen Spielleiter, der Regisseur vor dem Dichter zu Wort kommt, findet seine Rechtfertigung nicht nur in der maßgebenden Rolle, die dieser Künstler als Produktionschef der Ufa auch in der Verwaltung des deutschen Films spielt, sondern vor allem auch darin, daß der Gegensatz „Dichter und Regisseur“ eines seiner Lieblingsthemen ist, dem er schon öfters seine für alle Fragen und Probleme des Films immer bereite, aufgeschlossene und tatkräftige Anteilnahme geschenkt hat.

Bei allen Künsten, die aus einer Gemeinschaftsleistung entstehen, ist die Frage schwer zu entscheiden, wer der eigentliche Urheber des aufgeführten Werkes ist, der Dichter (oder Komponist) oder der Interpret. Auch in den jahrtausendealten Künsten Musik und Theater ist diese Frage, soweit es sich nicht um Klassiker handelt, ungeklärt. Aber selbst da steht der Name des Dirigenten über das ganze Plakat gedruckt und darunter sehr klein die Namen der Komponisten. Das hat seinen Grund, denn das Publikum möchte eine möglichst vollkommene Aufführung erleben, eine Aufführung, die seiner inneren Disposition entspricht, und die gewährleistet ihm der Dirigent oder der Regisseur oder der Name eines großen Schauspielers oder der Intendant eines berühmten Theaters. Diese Männer sind sowohl für die Auswahl verantwortlich wie für die Art und Weise, in der sie das Erwählte zur Ausführung bringen. Nun ist an dem Wert eines klassischen Werkes nicht mehr zu zweifeln. Das Urteil hierüber wechselt zwar mit den Generationen und den geistigen Zeitströmungen, aber langsam, und da sich die Generationen gegenseitig durchdringen, so findet sich immer eine große Schar von Enthusiasten, die nicht den leisesten Zweifel an ihrem Klassiker dulden. Anders wird es schon bei einem modernen oder neuen Dichter oder Komponisten. Hier weiß das Publikum bei einer effektvollen erfolgreichen Aufführung nicht, von wem die Wirkung ausgeht, und viele Stücke und Kompositionen, die bei dem einen Dirigenten oder in dem einen Theater ein großer Erfolg waren, fallen in einer anderen Interpretation bei Publikum und Presse durch. Hier hat man sich im Lauf der Jahre daran gewöhnt, weil ja das dichterische Vorbild, die Partitur oder das Stück dem Publikum nicht zugänglich ist, sich an den Interpreten zu halten. Man glaubt, daß, wenn dieser Mann sich überhaupt entschließt, so etwas zu spielen, er ja seinen Grund dafür haben müsse, daß er seine Garantie nicht für die Wirkung nur, sondern auch für den inneren Wert des Aufgeführten übernimmt. Und ebenso bezeichnend für den Charakter eines nachschaffenden Künstlers ist es, wofür er sich entscheidet, was ihn reizt und in welcher Richtung er immer wieder sucht und findet, wie die Art und Weise, in der er sich für den Stoff, zu dem er sich entschlossen hat, einsetzt und wie er ihn gegebenenfalls auch für seine Persönlichkeit zurechtbiegt. So kommt die Öffentlichkeit dazu, beim Autor erst auf die Dauer seines Erfolges und seiner Unabhängigkeit von der Interpretation zu warten, bis es ihm als die wesentliche Ursache eines großen Eindruckes anerkennt: Wie schnell das geschieht, hängt von dem Kunstwert des betreffenden Werkes ab. Bei manchem Dichter, ich denke an den jungen Gerhart Hauptmann, oder bei manchem Komponisten, ich denke da an unseren Carl Orff, ist es nach drei Sätzen klar, daß sich hier ein neuer Geist zum Worte meldet. Bei anderen wieder dauert es länger, und manche kann man überhaupt

nicht voneinander unterscheiden, und sie versinken langsam in die Anonymität. Hier Werturteile zu fällen, ist schwierig, weil es keinen allgemeingültigen Maßstab gibt. »Der Raub der Sabinerinnen« z. B., zur gleichen Zeit geschrieben wie »Die Weber«, hat innerhalb seiner Gattung gewiß den gleichen Rang.

Im Film sieht die Öffentlichkeit bisher überhaupt nur die Aufführung, und bei dem ungeheuren technischen Apparat, dessen sich der Regisseur, der Dirigent eines Filmwerkes, bedient, durch den das Werk des Autors unter Umständen den größten Verwandlungen unterworfen sein kann, wird das Gesicht eines Filmdrehbuchs leicht völlig verwandelt und nimmt dann restlos die Züge des Interpreten an. Trotzdem haben sich auch hier schon einige Autoren so durchgesetzt, daß sie nicht nur für die Fachleute, sondern auch für das Publikum erkennbar sind. Gerhart Menzel z. B. spricht eine eigene Sprache, die nach wenigen Filmmetern genau so zu erkennen ist wie der Stil eines Regisseurs. Dichter wie Heinrich Spoerl und Rolf Lauckner, deren Werke seit Jahren im Buchhandel erscheinen, haben ihre Drehbücher drucken lassen. Ich habe von beiden Drehbücher aufgeführt. Bei dem einen hielten sich meine geringen Änderungen im Rahmen dessen, was auch an jeder Bühne eine Selbstverständlichkeit ist: ein paar Striche, ein paar kleine Umstellungen, ein paar eingefügte Sätze. Bei dem anderen war es eine völlige Um- und Neuformung des gesamten Werkes. In beiden Fällen ist dem Autor kein Unrecht geschehen. Nur das Urteil der leidenschaftlich Interessierten ist für die Dauer ausschlaggebend, und diese werden es sich nicht nehmen lassen, das aufgeführte Werk mit seiner literarischen Fassung zu vergleichen. Im Falle des Dichters Spoerl tritt jetzt sogar der Fall ein, daß eine seiner Novellen, die vor Jahren von einem anderen Autor, der schließlich auch Filmregisseur

wurde, umgearbeitet und aufgeführt worden ist, jetzt von ihm selbst, nachdem er sich seit Jahren mit dem Drehbuchschreiben beschäftigt, für den Film bearbeitet worden und von einem anderen Regisseur aufgeführt worden ist. Ein Vergleich dieser Aufführungen wird äußerst aufschlußreich sein.

Wie soll sich das Verhältnis des Dichters zum Film also gestalten? Es ist ein festes Schema zu pressen, ist unmöglich. Daß die gegenwärtige Praxis sich an den Interpreten hält, ist selbstverständlich, denn er allein entscheidet über den Erfolg und Mißerfolg. Ein guter Interpret vermag viel zu retten, ein schlechter alles zu verderben. Für Publikum und Produktion ist allein wichtig die Aufführung. Wie es dazu kommt, ist eine interne Angelegenheit. Die Dichter können aber gewiß sein, daß die Filmregisseure in ihrem überwiegenden Teil danach hungern, so wie auf dem Theater, Manuskripte in die Hand zu bekommen, die sie nicht verbessern und drehreif machen müssen, sondern bei denen sie sich Mühe geben müssen, den Einfällen und der Formkraft eines Dichters zum Leben zu verhelfen. Gewiß mag es hin und wieder vorkommen, daß ein Produzent oder ein Regisseur den Wert einer Dichtung nicht erkennt, die Wirkung an einer falschen Stelle sucht und mit seiner Bearbeitung das Wesentliche an der Dichtung zerstört und durch etwas anderes Flaches oder Billiges ersetzt. Im allgemeinen aber ist das Umgekehrte der Fall. Die Dichter nehmen den Film nicht ernst. Sie lieben den Film nicht. Sie schreiben nicht für ihn, sie beschäftigen sich nicht mit ihm. Gewiß macht es der Film den Dichtern nicht leicht. Aber er macht es ihnen auch nicht schwerer als das Theater. Tatsache ist, daß auf die Theater jedes Jahr eine Fülle von fertigen Bühnenstücken herunterregnet und das fertige Filmmanuskript überhaupt nicht oder nur von sehr wenigen angefertigt werden. Es ist

Zwei Konzerte in Graz

Gäste aus Salzburg und junge heimische Talente

Musik für zwei Violinen vermittelten im Kammermusiksaal ihrer großen Grazer Gemeinde, die beiden Professoren der Reichshochschule Mozarteum in Salzburg, Georg Steiner und Christa Richter-Steiner. — Ein Abend von erlebnistiefer Wirkung. Diese Künstlerpaare scheint im Geigenhimmel geschlossen worden zu sein. Die beiden Violinen musizieren mit einem Schmelz und einer Duftigkeit, die so bald nicht wieder erreicht werden wird. Über das Technische ein Wort zu verlieren ist überflüssig. Es bildet die selbstverständliche Grundlage eines den Wesenskern der Werke aufspürenden musikalischen Verstandes, dem eine reiche Gefühlsskala zur Seite steht. So erlebte man Vivaldis Doppelkonzert in d und Max Regers Allegro für zwei Geigen allein aus der ihnen eigenen Stimmung heraus. Georg Steiner und Christa Richter-Steiner verstehen es, in ihrer Interpretation gleichzeitig eine Atmosphäre der Zeit zu erzeugen, die den Werken ihren Stempel aufdrückt. Aus demselben Geiste entstand als erstes Stück nach der Pause auch E. L. Urays unig schönes Lied und eine frische, musikalisch geschriebene Humoreske. Der Beschluß des abwechslungsreichen Programmes bildete Mozarts Konzertante Sonate für zwei Geigen und Klavier, deren blühende Melodik und rhythmisch reiche Bewegung zum wahren Bravourstück gedieh. Daß auch ein Zugabekonzert folgte, soll noch am Rande erwähnt werden. Ein feinsinniger Begleiter und ebenbürtiger Partner am Flügel, war Dr. Egon Kornauth.

Das zweite Hauskonzert der Kameradschaft steirischer Künstler und Kunstfreunde gab jungen Künstlern Gelegenheit ihre an der Landesmusikschule und Hochschule erlangte bisherige Reife unter Beweis zu stellen, was durchwegs mit gutem Erfolge geschah. — Grete Klivinyi, nunmehr der Obhut Professor

Kroemers anvertraut, zeigte sich als starke Begabung ihrer Aufgabe, den schwierigen Variationen in Es-dur, op. 35, von Beethoven gegenüber, durchaus gewachsen. In klarer Disposition erstand das zyklische Gebäude mit der großen Fuge am Schluß und zeugte ebenso für die Schülerin wie für den Lehrer. Hier ist ein Weg beschritten, den man gerne mit Aufmerksamkeit verfolgen wird. — Die von der Musikstudentin nunmehr zur Lehrkraft emporgestiegene Martha Eitler hatte sich Bachs Chaconne, wohl das kostbarste Werk der Geigenliteratur, erwählt und damit einen durchaus befriedigenden Erfolg erzielt. In sauberm Vortrag, und einer strenglingigen Bogenführung, ohne jedoch des nötigen dynamischen Gefühls zu ermangeln, erstand Bachs Werk vor dem gerne lauschenden Ohr. — Zwei Sopranistinnen der Opernschule, Hilde Faul und Hilde Kunig, ließen durch ihre natürliche Art sich dem sängerischen Erlebnis hinzugeben, aufhorchen. Schumann'sche Duette erhielten durch die beiden Interpretinnen wohlklingende und sorglich profilierte Gestalt. Hilde Faul sang auch noch Lieder von Brahms, von denen »Bei dir sind meine Gedanken« besondere Tiefe des Gemütes verriet und im Vortrag der jungen Sängerin Ehre machte. — Ein Gast der Hochschule aus Flandern, der Flame Marc de Marbaix, spielte Brahms' Scherzo es-moll mit schon dynamisch gezieltem Temperament und hohem technischen Können. Außerdem erfreute er auch als feinsinnig einführender Liedbegleiter.

Man dankt es der Kameradschaft steirischer Künstler und Kunstfreunde diesen jungen emporstrebenden Talenten den Weg in die Öffentlichkeit gebahnt zu haben. Der herzliche Beifall am Schluß und nach jeder Vorführung sprach für sich selbst.

Kurt Hildebrand Matzak

Spuk in Prag

Von Fritz von Woedike

Der Verfasser unseres Feuilletons, der junge Hamburger Fritz von Woedike, ist auch als Bühnendichter bekannt. Erst vor wenigen Tagen wurde seine Komödie »Der Leutnant und das Harlekinspiel« auf der Kammerbühne des Stadttheaters Schwerin erfolgreich uraufgeführt.

Der Oktober ist ein Monat für Prag. Jeder, der glaubt, mit dem Leben nicht recht zufrieden zu sein, sollte an einem Oktobermorgen über die mit ihren Schutzpatronen geschmückte Karlsbrücke gehen, aber nicht etwa nur einmal, sondern hin und her, ohne Zweck und Ziel, und nicht alles von oben betrachtend, sondern mit leichtgeneigtem Kopf, fragend, so wie die Figuren auf der Brücke selbst es auch tun.

Man hat uns zwar dahingehend unterrichtet, daß das Leben nicht leicht und keineswegs ein Spiel sei. Wir sahen es schließlich ein, als wir erwachsen wurden. Manche sahen es schneller und bereitwilliger ein als andere.

Trotzdem schien die Vormittagssonne herzlich durch die hellen, hohen Fenster des Veitsdoms, als ich auf die Höhe des Hradschin gelangt war, und ein paar Menschen standen davor. Silbern und festlich schwebten im Innern die Barockengel über dem Grabmal des Heiligen Nepomuk vor dem dunkelroten Samt. Kerzen schimmerten. Ein paar Soldaten gingen mit tastenden Schritten ihrer klirrenden Stiefel umher.

Ich wandte mich um, schlenderte den Burgberg wieder hinunter, und ging die

Waldsteingasse entlang unter ihren Gärten, die sich an den Berg lehnen. Einen Augenblick blieb ich vor dem stumm gewordenen Schloß des einmal so prächtig lebend gewesenen Herzogs von Friedland stehen. Schließlich fand ich mich auf dem Kleinsaiter-Ring oder dem Radetzky-Platz wieder, wie man ihn abwechselnd nannte.

Die alten Paläste der Lobkowitz, der Czernin, der Thun und die schmalen, alten Bürgerhäuser dazwischen, die nur drei Fenster-Straßenfront haben durften — welch großartige Filmarchitektur, wenn man will, sagte ich mich. Schade, daß man selbst nur in modernen Anzügen, und mit gut geputzten Schuhen dazwischen herging. Wenn man doch auch im Barockwams umherlaufen könnte oder doch wenigstens als Biedlermeier verkleidet, wenn es schon nicht anders geht. Aber so, ohne Kostüm und Maske, entlang zu schlendern, das war eigentlich stilllos.

Mein altertümliches Auge wurde erfreut, als ich am Kleinsaiter-Ring eine altmodische Kalesche halten sah, auf der ein Lakai in cremefarbener Livree thronte. Es war vor einem alten Kaffeehaus, in dem sicher Mozart schon auf der Reise nach Prag aus einer schönschwungenen und bemalten Tasse seine Morgenschokolade getrunken hatte. Vor der Fensterscheibe jenes kleinen Kaffeehauses mit der alten Fassade stauten sich die Menschen, in der Hauptsache waren es Kinder, und blickten, wie mir schien, ziemlich unverschämte durch die Scheiben hinein. Ich konnte nichts Besonderes im Innern feststellen. Eine Dame saß hinter dem Fenster und schrieb Ansichtskarten. Der Herr ihr

Nachtlied

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht!

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben.
Riesenhalt fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahnst du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürtliche Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Friedrich Hebbel

gegenüber, wahrscheinlich der Ehemann, las unbeteiligt die Zeitung. Ich bewunderte die Ruhe der Dame, die, obwohl von einigen Dutzend Augen neugierig angestarrt, Ansichtskarten schrieb, als ginge sie dies nichts an. Wenn ich sagte, daß die Dame nach nichts aussah, so meine ich das nicht unfreundlich. Ich habe eine Schwäche für Menschen, die nach nichts aussehen. So bleibt einem immer selbst etwas zu entdecken.

»Leben und leben lassen«, sagte ich mir also und wandte den Blick noch einmal zurück, um die liebenswürdig altmodische Kalesche zu begutachten. Der Lakai, der steif darsaß, hatte fast zu gesunde rote Backen. Ich suchte nach dem Wappen am Wagenschlag. Wahrscheinlich Landadel, der die alten Gewohnheiten nicht aufgeben kann, dachte ich nicht ohne Sympathie.

Neben diesem so rosig aussehenden Lakai mit den wunderschön gepflegten

auch sicherlich schwerer, ein Filmdrehbuch zu schreiben als ein Theaterstück. Aber ich bin überzeugt, wenn ein Dichter oder einer, der ein Dichter wird, so in den Film verliebt wäre wie manche Dichter in die Form des Romans oder des Theaterstückes, daß dieser dann genau so, wie er ein glühend geliebtes Vorbild zwanzigmal liest oder zwanzigmal ansieht, es analysiert und nachzuahmen trachtet, so auch einen Film zwanzigmal ansehen und analysieren wird, daß er trachten wird, diesem Vorbild etwas Ebenbürtiges an die Seite zu stellen; oder aber er wird, angetrieben von ein paar gegliederten Szenen innerhalb einer Filmproduktion, die er als Ganzes als anzu-reichend empfindet, daran gehen, nun einmal einen Film aufzuschreiben, so wie er ihn sich vorstellt, um damit die neue Kunst zu noch ungeahnten Wirkungen zu führen. Es gibt Beispiele in der Weltliteratur, daß Dichter Novellen und Romane geschrieben haben, die vollkommenen Filmmanuskripte sind, und schon zu einer Zeit, als es Filme noch gar nicht gab. Es wäre ja ein Unsinn anzunehmen, daß die Menschheit durch den Film überrascht worden sei. Der Film ist eine menschliche Erfindung. Die Möglichkeiten des filmischen Ausdrucks müssen also zunächst in der menschlichen Seele und im menschlichen Hirn vorhanden gewesen sein. Der Film ist berufen, mit seiner Ausdrucksform eine bisher unerlöste menschliche Sehnsucht zu erfüllen. Darin beruht seine ungeheure Wirkung. Leider haben wir in Deutschland noch nicht die Möglichkeit, Filme von beliebiger Länge herzustellen, sondern sind an ein bestimmtes Maß gebunden. Dies ist eine Voraussetzung, die wie jede Beschränkung viele künstlerische Anregungen enthält, die es uns aber unmöglich macht, eines jener Werke, die »wie für den Film geschrieben« sind, einfach aufzuführen. Aber in Bearbeitungen haben mehrere von ihnen schon ihre Wirkung gezeigt. Wenn einer jener Autoren sich bewußt auf den Film einrichten würde, dann hätten wir den Filmdichter, ein paar davon sind ja auch bekannt.

Es ist von beiden Seiten, von den Dichtern wie von der Produktion, sinnlos, Standpunkte zu beziehen und sich zu beflehen. Die Vormachtstellung des Spiel-leiters wird solange nicht zu brechen sein, als nicht filmbesessene Dichter es aus eigenem Antrieblernen, Filme zu schreiben und großartige Drehbücher fertigzustellen, vor denen man (wie ich es bereits getan habe) einfach den Hut zieht und sich bemüht, sie so aufzuführen, wie sie sind. Eine Kontrolle der Dreharbeit durch den Dichter, die man hin und wieder probiert hat, hat in jedem Falle ein negatives Ergebnis gehabt. Der Dichter gehört ebenso wenig ins Atelier wie auf eine Theaterprobe. Was nun die von den Dichtern oft gehörte Forderung nach einer Gleichberechtigung mit den Hauptdarstellern und dem Spielleiter in der Propaganda betrifft, oder die Forderung nach der Tantieme, so wird sich diese Frage von selbst lösen, wenn ein wirklicher Filmdichter auf dem Plan erscheint und die Verfilmung seines Buches von dieser Forderung abhängig macht. Niemand würde sich scheuen, hierauf einzugehen, um einen Film zu gewinnen, der einen besonderen Wert hat.

Daß der Film sich noch in steter Entwicklung befindet, ist eine Binsenweisheit. Entscheidend für den Wert eines Filmes ist sein dichterischer Gehalt. Entscheidend für den dichterischen Gehalt ist es, daß Dichter Filme schreiben. Wenn sie nur endlich anfangen: Wenn nur recht viele heranwachsen, die das Kino so lieben wie das Theater und die gleichen Konsequenzen daraus ziehen. Wir wollen zufrieden sein, wenn die Filmproduktion zu der verhältnismäßig gleichen Anzahl dichterischer Filme im Jahr gelangt wie das Theater zu dichterischen Aufführungen und die schöne Literatur zu dichterischen Romanen. Genies tauchen auch auf diesen uralten literarischen Gebieten so selten auf wie Kometen. Auf diesen Kometen warten wir.

Das Grazer Frauenstreichquartett, Lotte Krisper-Teipert, Hella von Königsbrunn, Margy Wessel-Spring und Gretl Pelikan-Mascher, konzertiert heute abend im Windischgrazer Heimatbundsaal.

München verlieh seine Kulturpreise

Im Rahmen einer musikalisch erhöhten Feierstunde fand im Festsaal des Münchener Rathauses vor zahlreichen geladenen Gästen die Verleihung der städtischen Kulturpreise 1943 statt. Nachdem der Leiter des Kulturamtes, Ratsherr Reinhard, in großen Zügen einen Überblick über die Veranstaltungen und Arbeitsziele des Amtes im letzten Jahre gegeben hatte, gab Oberbürgermeister und Reichsleiter Fiehrer die diesjährigen Preisträger bekannt.

Den Kulturpreis für Musik erhielt Professor Heinrich Kasper Schmid, der namhafte Liederkomponist. Der Literaturpreis wurde Wilhelm Weigand zugesprochen. Den Preis für das beste Münchener Stadtbild, der in diesem Jahr zum erstenmal auf Grund eines Wettbewerbes verteilt wurde, erhielten zu gleichen Anteilen Dr. Felix Büttner, Siegfried Künzel und Walter Püttner. Die Hausseggerplakette fiel an den Organisator des Münchener Musiklebens Professor Carl Ehrenberg. Fünf Förderungspreise für ausführende Musik ergänzten, wie im Vorjahre, die Reihe der Auszeichnungen, die künftig noch durch je einen Preis für Graphik und Medaillenkunst vermehrt werden sollen.

Erich Knapp

Ein Brueghel-Drama von Timmermans

In Antwerpen wurde vor einigen Tagen mit starkem Erfolg ein Schauspiel um den großen flämischen Maler Pieter Brueghel den älteren uraufgeführt, das der Dichter Felix Timmermans gemeinsam mit seinem langjährigen Übersetzer und Mitarbeiter Karl Jakobs verfaßt hat. Timmermans, der seinem großen Landsmann bereits einen sehr bekannten Roman gewidmet hat, schildert in diesem Stück, das um die Mitte des 16. Jahrhunderts spielt, den Anteil Pieter Brueghels am Aufstand der niederländischen Provinzen gegen Philipp den Zweiten von Spanien. Zugleich wird auch der Mensch und Künstler Brueghel, dessen Wesenspolartität sich in den beiden Frauengestalten Marieken und Anna verkörpert, treffend dargestellt. Der weltmännische und ruhmstüchtige Maler Coecke, der zu jener Zeit tonangebend in Antwerpen war und um Geld und äußeres Ansehen den Unterdrückten diente, während Brueghel nur an die Freiheit des Volkes dachte, findet seinen Gegenspieler in der Gestalt des Maler-gehilfen Jan Nagel, eines flämischen Auf-rührers und Dulders, dessen verklärter Tod den Höhepunkt des Dramas bildet.

Der Clausewitz-Preis im Wartheland

Zum dritten Male seit seiner Stiftung im Jahre 1941 wurde der Clausewitz-Preis der Reichsstiftung für deutsche Ostforschung durch den Präsidenten der Stiftung, Gauleiter Greiser, verliehen. Dieser mit 10.000 Mark ausgestattete Preis, der für hervorragende Verdienste um die deutsche Geltung im Osten und für persönlichen kämpferischen Einsatz verliehen wird, wurde diesmal an zwei markante Persönlichkeiten vergeben: an den im März 1942 als Sonderführer an der Ostfront gefallenen Volkstumskämpfer und Wissenschaftler Dr. Kurt Lück und den Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, des Eichenlaubes mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, den erfolgreichen U-Boot-Kommandanten Korvettenkapitän Lueth.

Der bekannte Wiener Pianist Carl Cerné, der als Komponist von Liedern und Operetten und auch als Konzertpianist erfolgreich war, ist einem Herzschlag erlegen. Cerné war Jahre lang der Begleiter von Erna Sack; einen Serienerfolg erzielte seine Operette »Veilchenredoute«, die in Berlin mit Käthe Dorsch gespielt wurde.

Kommende Aufführungen. Das Stadttheater Ingolstadt hat die Komödie des fränkischen Autors Christof Heilmichmid »Zwei Narren in Florenz« zur Uraufführung erworben. — Im Deutschen Opernhaus Berlin kommt das Ballett »Scherzo di Ballo« von Frühauf und Kölling unter Verwendung Lisztischer Musik zur Uraufführung.

was ich mir schlendernd erwünscht hatte, war Wirklichkeit geworden.

Das Milieu aber war so echt, wie es in Wirklichkeit garnicht gewesen war. Die Farben der Mieder waren von einem vorzüglichen Ausstattet unwahrscheinlich passend aufeinander abge-tönt worden. Ein junger Raisonneur in frohgrünem Frack und mit goldenen Tressen saß inmitten des Damenflors, trank stillos ein Glas Bier und wartete stumm auf die Aufnahme. Die gelblich rosigen Gesichter der Gestalten wirkten im Tageslicht unheimlich und elend, ja verworren.

Ich bestellte bei einem neuzeitlichen Oberkellner, der die Huld hatte, meine Bitte um ein Getränk entgegenzunehmen und ergriff selbst eine Tageszeitung, aus der ich ersah, daß ich nicht im Biedermeier lebte, wo angeblich nichts geschah außer Idyllen. Ein junger Mann kam und rief »Aufnahmes«. Darauf verschwanden die wippenden Röcke. Meine Phantasie aber hatte keine Nahrung mehr. Das Kaffeehaus wurde wieder leer.

Die Kleinsaiter Jugend staute sich nicht mehr vor dem Fenster, sie war mit den bunten Gestalten über den Platz geeilt, wo jetzt auch der geschminkte Kutscher, der nicht lenken konnte, mit seinem blassen Double wartete. Die Hälfte seines Lebens wartet man beim Film vergebens.

Ich aber gehörte ja nicht zu diesem Film, sondern zum Leben. Vor mir lag Prag in der Sonne an einem schönen Oktobermorgen. Die Karlsbrücke mit ihrer sanften Schwingung und den barocken Figuren wartete auf mich und alle, die Lust hatten, auf ihr zu gehen.

weißen Haaren aber saß ein auffallend blasser Mensch, unachtsam und neuzeitlich gekleidet und hielt... ja, er hielt die Peitsche, um die Schimmel zu halten. Der Kutscher war also nur Dekoration. Ich blickte von einem zum andern, dann bemerkte ich auch schon die Kameramänner, die mit aufgekrepelten Armen dastanden, ein Hilfspispieler war aufgetrget, und ich war am Kreuzweg meiner Trugschlüsse angelangt.

Es war natürlich eine Filmaufnahme, und also war alles nicht wahr. In der schönschwungenen Tür des alten Kaffeehauses standen gelangweilt zwei Biedermeier-Komparsinnen. Zwischendurch betreten aber auch sozusagen wirkliche Leute das Kaffeehaus. Ich entschloß mich, ebenfalls einzutreten.

Im Raum, der wirklich noch wie aus der alten Zeit war, saßen an kleinen Tischen zwölf misstrauische Biedermeier-Damen und ebensoviel abgespannte Biedermeier-Herren und warteten auf die Aufnahme, die aber woanders stattfinden sollte. Sie benutzten also die stillvollen Räume nur als zufällige Kantine.

Jetzt wurde mir klar, daß die Kinder nicht wegen der Dame, die immer noch Ansichtskarten schrieb, hineingeblickt hatten. Sie und ihr zeitungsliesender Ehemann waren außer mir die einzigen »wirklichen Menschen« im Raum.

»Sie gestalten?« sagte ich zu der einen Demoiselle, die in Altrosa und Laven delgrün schillerte, und setzte mich zu ihr auf den einzigen freien Stuhl. Nun hatte ich glücklich sein müssen. Es war mir gelungen, mich kunstgerecht um ein Jahrhundert zurückzuzaubern und das